

Bergischer Geschichtsverein
Abt. Erkrath e.V.

Jahresbericht 2017



Vorwort

Der Jahresbericht 2017 ergänzt den Bericht des Vorsitzenden anlässlich der Jahreshauptversammlung 2018 unseres Bergischen Geschichtsvereins – Abteilung Erkrath. Wir geben nun zum sechsten Mal eine Übersicht über die jeweils im Vorjahr abgehaltenen Veranstaltungen in Kurzfassung heraus. Der erste Jahresbericht dieser Art erschien im Jahr 2012. Alle Veranstaltungen im Jahr 2017 fanden einen Zuspruch, der uns sehr gefreut hat. Dank gebührt den Leiterinnen der Stadtbücherei, Frau Michaela Gincel-Reinhardt und jetzt Frau Anne Heimansberg-Schmidt, in deren Räumen wir unsere Vorträge anbieten konnten.

Auch die monatlich stattfindenden Stammtische haben sich zu einer gut besuchten Zusammenkunft entwickelt. Kurzvorträge regten zu lebhaften Gesprächen an. Besonders positiv wurde aufgenommen, dass wir uns jetzt wieder in den alten Neanderstuben, dem heutigen Café Neandertal N°1, treffen.

Einen großen Erfolg und vielfache Resonanz hat im Jahr 2017 der Band 8 unserer Schriftenreihe „Niederbergische Geschichte“: „Erkrath und Haus Brück 1598“ von Horst Osmann gefunden.

Wir wünschen Ihnen nun Freude und schöne Erinnerungen beim Lesen dieses Jahresberichts. Uns gemeinsam wünschen wir weiterhin eine gute Zusammenarbeit.

Der Vorstand

Erkrath im Januar 2018

Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V. - Der Vorstand

ISSN 0947-7306

Texte z.T. redaktionell bearbeitet



Gefördert vom Landschaftsverband Rheinland

BGV Erkrath: Programm 2017

Stammtisch mit Kurzvortrag von dem Ehepaar Schuster: Rückblick auf 2016 mit Augenzwinkern	3
Vortrag von Ingelore Spiess: Die Müngstener Brücke und andere technische Neuerungen in dieser Zeit im Bergischen Land	5
Stammtisch mit Kurzvortrag von Hans-Joachim Dietz: Ein Schimmelbusch-Brief von 1861	8
Vortrag von Th. Kirchhoff: Burg Berge (Altenberg), Stammsitz der Grafen von Berg	12
Vortrag von Klaus Frank: Das Bergische Land im Spannungsfeld zwischen Kelten, Germanen und Römern um Christi Geburt	13
Vortrag von Joachim Noack: 17. April 1945 - Wie erlebten Erkrather das Kriegsende?	14
Vortrag von Erika Münster: Hexenverfolgung im Kreis Mettmann	18
Busexkursion: Museum Achse, Rad und Wagen	20
Vortrag von Karl-Heinz Kieckers: Der Auerbäumer Hannes	21
Exkursion mit Horst Osmann: Die Stindermühle	29
Exkursion mit Klaus Adolphy: Wanderung durch den Fraunhofer Steinbruch	35
Stammtisch mit Kurzvortrag Hans-Joachim Dietz: Zwei Jahre Großherzog von Berg - Joachim Murat - Schwager Napoléons I.	36
Exkursion: Stadthaus (Museum) Mettmann mit Führung und Bergischer Kaffeetafel	38
Vortrag von Richard Bödeker: Garten- und Landschaftsgestaltung in der Wüste	39
Kurzvortrag Hans-Joachim Dietz: Clemens August I., Kurfürst und Erzbischof von Köln, ein großer Bauherr des späten Barock	41
Vortrag von Hanna Eggerath & Helmut Neunzig: Der Jüdische Friedhof in Ratingen	44

Die Hauptvorträge wurden gemeinsam mit dem Bürgerverein Hochdahl durchgeführt. Die Stammtische im März und November wurden zusammen mit dem Düsseldorfer Verein für Familienkunde DVfF veranstaltet.

1. Mitgliederversammlung 2017

Die Mitgliederversammlung fand am 8.3.2017 statt. Die Teilnehmer entlasteten den Vorstand. Der Vorsitzende berichtete über die Herausgabe des Bandes 8 der Niederbergischen Geschichte von Horst Osmann „Erkrath und das Haus Brück. Mercators Karte als Quelle zur Orts- und Familiengeschichte“.

Die Vorträge des BGV-Erkrath finden seit November 2016 teilweise als gemeinsame Veranstaltungen mit dem Bürgerverein Hochdahl e.V. statt.

Eine Präsentation des Vereins fand im Lokschnuppen anlässlich des Jubiläums „175 Jahre Eisenbahn Düsseldorf-Elberfeld“ am 3.9.2016 statt.

Der Verein hat die Verlegung eines Stolpersteins für Tomasz Brzostowicz organisiert. Als Termin ist jetzt der 10.7.2017 um 15.30 Uhr festgelegt. Der Christliche Verein Junger Menschen hat die Kosten übernommen.

Der Anregung, die Unterschutzstellung des Bayerparks als Baudenkmal zu unterstützen, kommt nicht in Betracht. Eine Einmischung in die Kommunalpolitik und aktuelles Geschehen ist Angelegenheit der politischen Parteien, des Bürgervereins und anderer Initiativen. Der Geschichtsverein sollte sich aus der Kommunalpolitik heraushalten.

In der Vereinszeitschrift „Romerike Berge“ Heft 3/2016 ist ein Aufsatz des Erkrathers Uwe Berndt über einen Vorfahren „Siegfried Peter Martin in Düsseldorf und Paris“ durch unsere Vermittlung erschienen. Martin war mit Unterbrechung zwischen Mitte 1814 bis Juni 1816 Polizeiinspektor in Düsseldorf.

Dank ging an Gerd-Michael Petruck für seine Arbeiten am Jahresbericht 2016 und die Programmgestaltung 2017, an Erika Stubenhöfer für Schriftführung und Presse, an Manfred Jansen Organisation und Kassenführung, an Horst Osmann als Webmaster und Roland Koschmieder als wissenschaftlichem Beirat für seine Lektoratsarbeit bei unseren Veröffentlichungen.

Aus dem Gesamtverein:

Als Delegierte für den Gesamtverein sind der 1. und 2. Vorsitzende der Abteilung bis 2018 gewählt.

2016 sind der Denkmalbeauftragte des Gesamtverbandes Herr de Bruyn-Ouboter aus Wuppertal und Dr. Koll, 2. Vorsitzender der Abteilung Haan,

verstorben. Neuer Denkmalbeauftragte ist Prof. Michael Werling aus Bergisch-Gladbach.

Band 2 der Geschichte des Bergischen Landes ist verteilt worden. Band 1 war vergriffen, er wurde in einer Auflage von 600 Exemplaren nachgedruckt. Zur Kommunikation und Zusammenarbeit der Abteilungen wird 2017 nach 5 Jahren wieder die ZGBV erscheinen.

2. Der Bau der Müngstener Brücke und andere technische Neuerungen dieser Zeit im Bergischen Land

Vortrag von Ingelore Spiess am 17. Januar 2017

Die Müngstener Brücke, zwischen 1894 und 1897 von der MAN (damals Maschinenbau Aktiengesellschaft Nürnberg) erbaut, ist auch nach 120 Jahren immer noch Deutschlands höchste Eisenbahnbrücke. Die Höhe zwischen Wupperspiegel und Bogenscheitel beträgt 107 Meter. Gerade werden die rund 30 Mio. Euro teuren Sanierungen mit dem Anstrich abgeschlossen, so dass die 465 Meter lange Stahlkonstruktion dann weitere 30 Jahre dem Verkehr zur Verfügung steht. Zu besonderen Gelegenheiten werden auch wieder dampflokomotivgetriebene Züge die Brücke befahren können.

Nicht nur die imposante Größe im Tal der Wupper machte den filigranen Brückenbau seinerzeit zu etwas ganz Besonderem. Gleichzeitig auf bei-



Foto: Monika Petruck

den Bergseiten begonnen, wurde die Konstruktion ohne Gerüst im freien Vorbau vorangetrieben, was während der gesamten Bauzeit laufend neue statische Berechnung notwendig machte. Die historischen Aufnahmen von den frei in die Luft vorkragenden Brückenhälften beeindrucken auch heute noch tief. Für Fachleute besonders spektakulär war darüber hinaus, dass nach Bogenschluss und Fertigstellung das Bauwerk weder ein Scheitel-, noch Kämpfergelenke hatte. Es war ein dreifach statisch unbestimmter Bogen erstellt worden. Das bedeutete, dass Materialveränderungen durch Temperaturunterschiede und mögliche Bewegungen in den Widerlagern sich damit stärker im Brückenbauwerk auswirkten, als bei Brücken mit Gelenken. Die statischen Berechnungen wurden deshalb nochmals umfangreicher und komplizierter.

Dies kümmerte freilich die Remscheider und Solinger weniger. Für sie war wichtiger, dass sie mit der Brücke zumindest verkehrstechnisch zusammenrückten. Denn mussten bisher 44 Eisenbahnkilometer von einer Stadt zur anderen zurückgelegt werden, so waren es mit der Fertigstellung der Brücke nur noch knappe 12 Kilometer, was für die Nutzer der Strecke eine große Zeit- und Kosteneinsparung bedeutete. Und so wurde am 22. März 1897, zu Kaiser Wilhelms 100. Geburtstag, mit dem Einschlag der letzten Niete feierlich Richtfest gefeiert. Die Brücke bekam zu diesem Anlass den Namen „Kaiser-Wilhelm-Brücke“. Der Kaiser kam dann auch, aber erst zwei Jahre später. Er besichtigte neben der Müngstener Brücke dann auch gleich noch andere spektakuläre Bauwerke im Städtedreieck, wie das zu großen Teilen bereits wiederaufgebaute Schloss Burg, und natürlich die Wuppertaler Schwebebahn.

Diese war nur eine von vielen anderen modernen Transportmitteln, die sich in dieser Zeit etablierten. Elektrisch angetriebene Straßenbahnen beschleunigten den Personenverkehr in den Städten, erste Automobile befuhren die bergische Straßen, und mit dem Bau des Luftschiffes „Erbslöh“ in Balken bei Leichlingen 1909 wurde, wenn auch nur kurz, der bergische Luftraum von einem quasi „Eigengewächs“ erobert. Allein die Wupper blieb von größeren motorisierten Verkehrsmitteln verschont.

Die wachsende Nachfrage nach den benötigten Sekundärenergien Gas, Benzin und Strom, welche die Dampfkraft mehr und mehr ablösten, beschäftigte nicht nur die Städte. Auch Besitzer von Wasserstauanlagen an den Bächen oder der Wupper erkannten ihre Möglichkeiten und produ-

zierten in mehr oder weniger großem Umfang Strom. Manche nur zum Eigenbedarf, andere speisten den produzierten Strom in kommunale Netze ein, wie z.B. die Tuchfabrik Wülfig & Sohn an der Wupper bei Radevormwald, die Strom ab 1901 in das erste Hochspannungsnetz im damaligen Landkreis Lennep lieferte.

Ein Beispiel für eine besonders innovative industrielle Nutzung von Strom war der Stahlproduzent Richard Lindenberg aus Remscheid. Er hatte 1904 das Patent für einen Lichtbogenofen von dem Franzosen Paul Héroult gekauft, ließ den Ofen bauen, und begann ab Februar 1906 als erster in der Welt mit der industriellen Stahlproduktion mittels Elektroofen. Die damit produzierten hochwertigen Stähle fanden leicht Abnehmer in der heimischen Werkzeugindustrie. Der Ofen steht heute im Werkzeugmuseum in Remscheid.

Auch die Remscheider Max und Reinhard Mannesmann erlangten Weltgeltung. Sie erfanden mit dem 1885 patentierten Schrägwalzverfahren ein Produktionsverfahren zur Herstellung nahtloser Rohre. Dies war insofern seinerzeit von großer Bedeutung, weil Metallrohre damals gegossen und damit bruch- und rissempfindlich waren, oder sie waren gezogen, was die Struktur des Materials in Bezug auf die Dichtigkeit ungünstig verändern konnte, oder sie hatten eine Schweißnaht. Aber alle technischen Entwicklungen, auch beispielsweise der ganz neue entstandene Industriezweig der Chemieindustrie, verlangten nach zuverlässigen Materialien, die Säuren und Laugen, hohen und niederen Drücken, wechselnden Temperaturen standhielten.

Auf das Thema Wasser wurde abschließend noch kurz mit einigen Aspekten eingegangen. Hervorgehoben wurde der Bau von Deutschlands erster Trinkwassertalsperre in Remscheid. Andere Städte folgten mit dem Bau weiterer Talsperren. Mit den damit einhergehenden Hygienefragen fand auch der Bau neuer Schlachthäuser Erwähnung, genauso wie der Bau von öffentlichen Badeanstalten.

Den augenzwinkernden Schluss bildeten historische Aufnahmen, die sich einigen seinerzeit neuen Freizeitaktivitäten auf umgenutzten Stauteichen widmeten.

Ingelore Spiess

3. Die Beschwerde des Hüttendirektors Schimmelbusch

Beim Bau der Eisenbahnlinie von Düsseldorf nach Elberfeld vor etwa 175 Jahren wurden Eisenerzvorkommen entdeckt. Die Eisenbahn, das Erz und die Kalkvorkommen im Neandertal waren Voraussetzung für das Eisenhüttenwerk Hochdahl, das 1851 mit einem Hochofen und 20 Koksöfen in Betrieb ging. Die Kohle wurde aus dem Ruhrgebiet mit der Bahn antransportiert. Das Werk weitete sich schnell aus, die örtlichen Erzvorkommen reichten nicht aus. Das Erz musste aus dem Siegerland angeliefert werden, z. B. aus der Grube Neue Haardt.

Die Grube Neue Haardt war ein Eisenerzbergwerk im Siegener Stadtteil Weidenau (Nordrhein-Westfalen). Sie lag im Bergrevier Siegen II und war die größte Eisenerzgrube im Siegener Stadtgebiet. Erstmals erwähnt wurde die Grube 1465. Ihren Betrieb nahm sie am 13. Juli 1831 auf und wurde am 1. März 1859 als Grube Neue Haardt aus mehreren Grubenfeldern gebildet. Luftlinie nach Hochdahl sind ca. 83 km.



Ab 1953 gehörte der Grubenbesitz Neue Haardt zur Erzbergbau Siegerland AG. Am 24. Oktober 1961 wurde die Förderung eingestellt, endgültig verschlossen wurde die Grube am 31. März 1962.

Erster Hüttendirektor war Julius SCHIMMELBUSCH (* 1826 in Düsseldorf; † 1881) von 1851 bis zu seinem Tod. Er studierte Hütten- und Maschinentechnik am Gewerbeinstitut Berlin und sammelte Praxiserfahrungen in Seraing (Belgien), Königshütte (Oberschlesien) und in England, wo er die moderne Erzverhüttung in koksbeheizten Hochöfen kennenlernte. Als Angestellter der damals von Leopold HOESCH geleiteten Hermannshüt-

te in Hörde konnte er diese Erfahrungen bei der Nutzung des modernen Puddelverfahrens nutzen.

1850, er wohnte zu der Zeit in Erkrath, heiratete er die Tochter des örtlichen Apothekers. Schimmelbusch war als Direktor der Hochdaholer Hütte gleichzeitig Vorsitzender des Betreibers, des „Bergischen Gruben- und Hüttenvereins“. Außerdem war er Mitbegründer und ab 1860 Aufsichtsratsmitglied des Hörder Bergwerks- und Hütten-Vereins.

In einem Brief vom 10. Juli 1861 bemängelt Schimmelbusch die schlechte Qualität des Erzes aus Siegen gegenüber dem Bergwerkseigner Kreutz.

Friedrich Jacob Adolf KREUTZ (* 1822 in Siegen; † 1895 in Königswinter) war Unternehmer und Mitglied des Deutschen Reichstags sowie Gründer der Charlottenhütte (1856: Erteilung der Konzession; 1863: Grundsteinlegung) in Niederschelden. Das war eine Eisenhütte im heutigen Stadtgebiet Siegens im gleichnamigen Kreis. Gleichzeitig besaß er dort auch etliche Eisenerzbergwerke.



Brief Vorderseite

Der Brieftext:

„Herrn Jacob KREUTZ in Siegen.

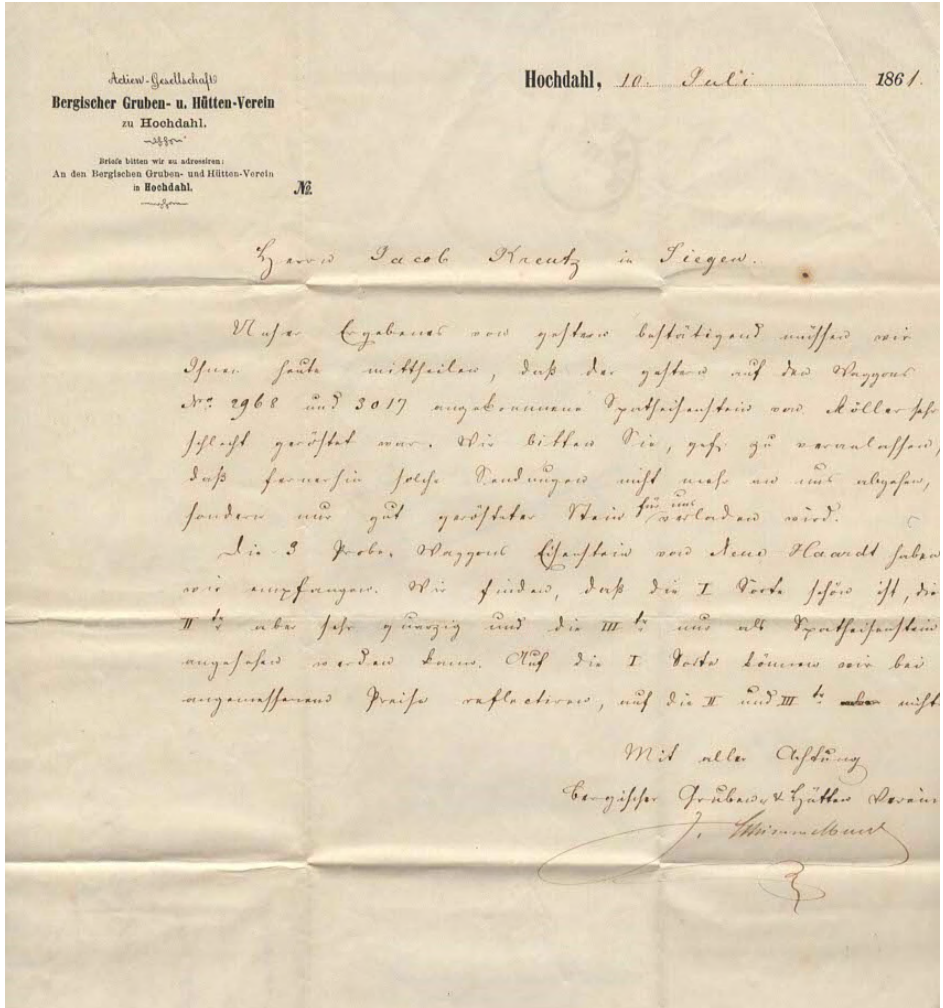
Unser Ergebnis von gestern bestätigend müssen wir Ihnen heute mitteilen, daß der gestern mit den Waggons Nr. 2968 und 3017 angekommene Spatheisenstein von Möller sehr schlecht geröstet war. Wir bitten Sie, gef. (älligst) zu veranlassen, dass fernerhin solche Sendungen nicht mehr an uns abgeben, sondern nur gut gerösteter Stein für uns verladen wird.

Die 9 Probe-Waggons Eisenstein von Neue Haardt haben wir empfangen. Wir finden, daß die I. Sorte schön ist, die II. Sorte aber sehr quarzig und die III. Sorte nur als Spatheisenstein angesehen werden kann. Auf die I. Sorte können wir bei angemessenem Preise reflectieren, auf die II. und III. Sorte aber nicht.“

Mit aller Achtung

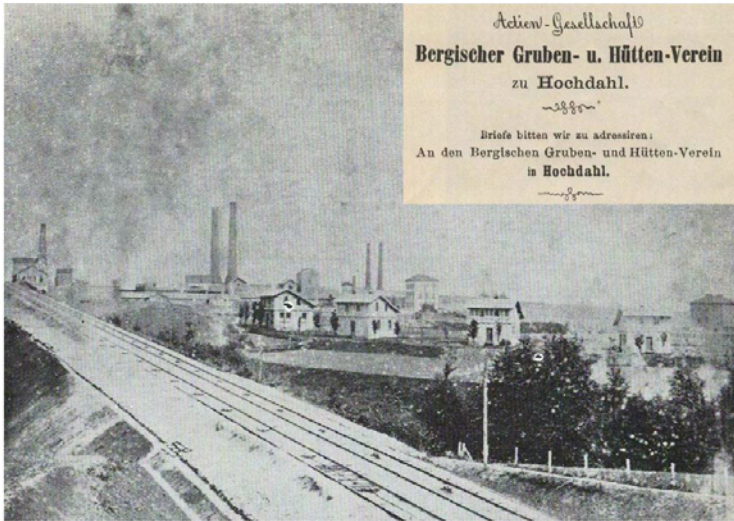
Bergischer Gruben- & Hütten-Verein

J.(ulius) SCHIMMELBUSCH

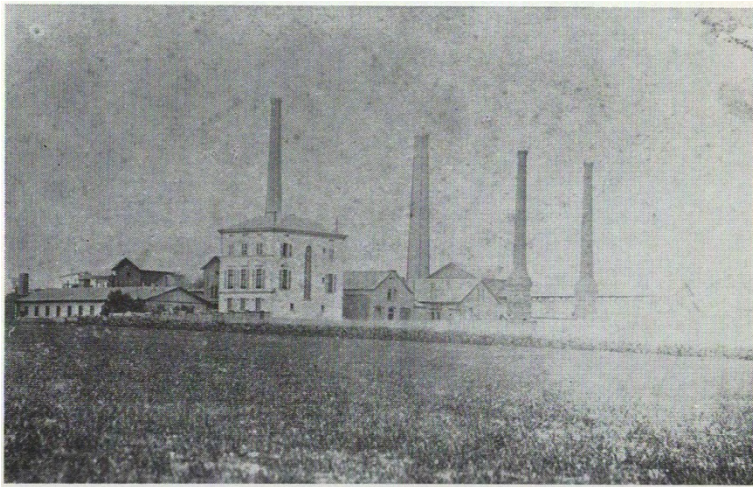


Dieses Zeitdokument verdanken wir Peter Brandhuber aus Straubing, der den Brief aus philatelistischem Interesse erworben hat. Nachfolgende Bilder hat er zusammengestellt. Die Zwischentexte stammen teilweise von Brandhuber.

Hans-Joachim Dietz



Hochdahl Eisenhütte um 1885, Blick von Westen
Zwischen den Gleisen sieht man Teile der Seilzughanlage



Hütte von Süden mit Verwaltungsgebäude an der Hüttenstraße

4. Burg Berge bei Altenberg - Stammsitz der Grafen von Berg

Vortrag von Thilo Kirchhoff am 16. Februar 2017.

Die Burg Berge war ab ca. 1060 der erste Stammsitz der Grafen von Berg. Das Herrschergeschlecht des „Rheingaus“ wurde „Ezzonen“ genannt; diese setzten die ersten Grafen von Berg ein. Die Zisterzienser gründeten dort ein Kloster, nachdem die Grafen von Berg 1133 nach Schloss Burg an der Wupper umgesiedelt waren.

Die Mönche beseitigten die Burg, vergrößerten und planierten die Fläche. Sie begannen mit dem Kirchenbau, den sie nach einer Zerstörung an anderer Stelle, nämlich dort, wo heute der Altenberger Dom steht, neu errichteten.

Das alte Burggelände ist heute an der Geländegestalt nur noch zu erahnen. Es erstreckt sich von Osten nach Westen auf einer Länge von ca. 70 m in einer Breite von 30 m entlang der Dhünn. 1981 hat eine größere archäologische Grabung, stattgefunden, die eine Hangschüttung als Abfalldeponie erkennen ließ. Die zahlreichen Funde an Essensresten (Knochen), Scherben und Eisennägeln deuten darauf, dass Wohnzwecke auf der Burg im Vordergrund gestanden haben. Der Referent hatte an den Ausgrabungen mitgewirkt, er konnte zahlreiche Funde zeigen und erläuterte diese.

Die Burg Berge gilt als Wiege und Namensgeber des Grafengeschlechts wie der Grafschaft und des späteren Herzogtums Berg.

(Weiterführende Literatur: W. Janssen: Das Bergische Land im Mittelalter, S. 25 und B. Battenfeld: Altenberg und seine Bedeutung für das Bergische Land, S. 189. Beide Beiträge in S. Gorißen, H. Sassin und K. Wesoly (Hrsg.): Geschichte des Bergischen Land Band 1, Bielefeld 2014)

Thilo Kirchhoff



Das Burgplateau mit dem Felsborn
(Kölner Stadtanzeiger)

5. Das Bergische Land im Spannungsfeld zwischen Kelten, Germanen und Römern

Vortrag von Klaus Frank am 21. April 2017

Klaus Frank ist Archäologe beim Landschaftsverband Rheinland und interessiert sich schon seit dem Studium für das römische, keltische und germanische Erbe in unserer Region.

Die Römer beherrschten in der Zeit um Christ Geburt die Region nach Unterwerfung der ansässigen keltischen und germanischen Stämme. Die Gebietskontrolle erfolgte von den römische Niederlassungen und ihren militärischen Einrichtungen (Bonn, Köln, Neuss, Xanten) am linken Niederrhein.

Das Hauptverbreitungsgebiet der Kelten lag linksrheinisch, das der Germanen auf der rechten Seite des Rheins. Die eingenommene Bevölkerung übernahm teilweise die Lebensgewohnheiten von den römischen Besatzern, einzelne Germanen wurden von den Römern in Dienst genommen und bekleideten wichtige militärische Funktionen. Die völlige Integration scheiterte jedoch. Nach der Varus-Schlacht 9 n. Chr. und der misslungenen Revanche durch Germanicus zogen sich die Römer aus den rechtsrheinischen Gebieten ganz zurück.

Die unterschiedlichen Kulturen lassen sich nur auf archäologischem Weg deuten, da Schriftquellen für diese Zeit in der Region praktisch nicht existieren. Die Spuren betreffen Siedlungsrelikte, Scherben und Grabbeigaben, die auch aus Brennresten erkennbar werden. Leichen wurden einschließlich ihre Habe verbrannt, die vielfach nur noch verschmolzen erkennbar ist. Vergleiche mit Funden aus anderen Regionen dienen zur Absicherung der Einschätzungen.

Viele der Funde zeigen, dass die Produkte in der Region hergestellt wurden, also kein römischer Import waren. Es ist nicht auszuschließen, dass Bergbau und Metallverhüttung im Bergischen Land schon zu dieser Zeit bestanden. Wirtschaftlich gaben die Römer beachtliche Impulse.

Der Vortrag machte deutlich, wie die Römer die Kultur und Zivilisation des Nordens beeinflusst haben. Eine weitergehende Einbeziehung der Germanen und Kelten auf der rechten Rheinseite in das Römische Reich ist den Römern indes nicht gelungen.

Hans-Joachim Dietz

6. 17. April 1945 - Wie erlebten Erkrather das Kriegsende?

Vortrag von Joachim Noack am 20. April 2017

Am 8. Mai 1945 fand der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte sein Ende. Als sich 2015 dieser Tag zum siebzigsten Mal jährte, gedachte man weltweit in vielen Veranstaltungen und unter großer medialer Beteiligung jenes bedeutenden historischen Einschnittes für Europa.

So auch in Erkrath – obwohl die kleine Stadt bereits am 17. April 1945 das Kriegsende erlebte. Dieser Besonderheit der Erkrather Heimatgeschichte ist die vorliegende Abhandlung gewidmet. Das Augenmerk liegt dabei auf persönlichen Erzählungen einzelner Zeitzeugen, die in Gesprächen wie auch in Form alter Tagebuchaufzeichnungen Einblick in ihr Erleben des Kriegsendes gewährten.

Die militärische Lage im März und April 1945

Die letzten kriegerischen Kampfhandlungen des II. Weltkrieges im Westen des Deutschen Reiches fanden in und um Erkrath statt. Am 17. April 1945 haben die Amerikaner mit der Einnahme Erkrath den sogenannten „Ruhrkessel“ geschlossen.

Sie drangen – von Westen kommend – zum Rhein vor und besetzten Neuss und Düsseldorf-Oberkassel schon am 1./2. März 1945. Doch Pioniere der Wehrmacht sprengten die Oberkasseler Brücke. Auf der Suche nach intakten Brücken gelangten US-Verbände nach Remagen, südlich von Bonn.

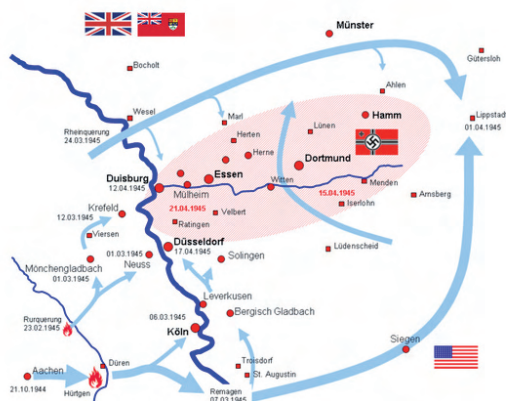


Abb.: Militärische Lagekarte „Ruhrkessel“

Versuche der Wehrmacht, auch diese Brücke zu zerstören, blieben erfolglos, so dass die Amerikaner am 7. März 1945 den Rhein bei Remagen schließlich überqueren konnten.

Schnell stießen sie rechtsrheinisch nach Norden vor. Ihr Ziel war es, das Ruhrgebiet – die Waffenschmiede des Deutschen Reiches – einzukesseln.

Um das zu verhindern, erließ NS-Gauleiter Karl-Friedrich Florian am 29. März 1945 kurzfristig einen Räumungsbefehl: Der Großraum Düsseldorf sollte evakuiert und kriegswichtige Anlagen zerstört werden. Die Bevölkerung wollte man ins Ruhrgebiet umsiedeln.

Dieser Aufruf wurde jedoch als Plakat nie verbreitet. Der Grund hierfür ist unklar. Womöglich fehlte es an Papier oder an intakten Druckermaschinen.

Daher kann es anders: Düsseldorf wurde am 16. April 1945 kampflos den Amerikanern übergeben. Die Widerstandsgruppe „Odenthal“ trug dazu bei.

Erkrath im April 1945

Abb. 5 zeigt die Standorte von fünf ehemaligen Flak-Batterien (Flugabwehrkanonen-Abteilungen), die auf den Höhen rund um Erkrath installiert waren:

1 Römerweg, 2 Haus Morp, 3 Kaisershaus, 4 Nordbahnhof, 5 Heiderhof

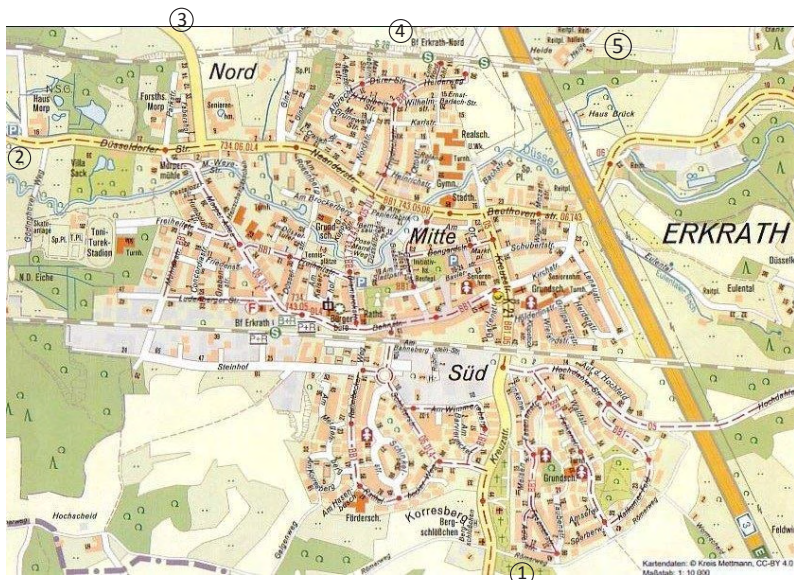


Abb.: Der Kartenausschnitt zeigt ‚Alt-Erkrath‘ im Jahre 2016. Die Markierungspunkte sind Stationen auf der Reise in die Vergangenheit Erkraths.

Diese starke Befestigung sollte nicht Erkrath, sondern Düsseldorf und Köln vor feindlichen Luftangriffen schützen.

Am Morgen des 17. April 1945 krochen 10-15 Panzer den Erkrather Berg herauf. Die Flaks konnten sie nicht aufhalten. Als die Munition verschossen war, verließ die Besatzung die Stellung, sprengte die gesamte Batterie, damit sie den Amerikanern nicht in die Hände fiel und floh. In diesen Tagen lösten sich viele Einheiten auf. Sie waren nur noch auf der Suche nach Zivilkleidung, um nicht in Gefangenschaft zu geraten.

Alltagsleben im Krieg

War unter diesen Umständen ein normales Alltagsleben überhaupt noch möglich?

Es war mit vielen Erschwernissen, Einschränkungen und Gefahren verbunden.

Vor dem Einmarsch der Amerikaner in Erkrath überflogen ‚Jabos‘ (Jagdbomber) das Gebiet und schossen auf alles, was sich bewegte. So wurde z.B. der Kirchenbesuch durch Bombentreffer ein lebensgefährlicher Gang. Während der zentralen Ausgabe der Kohlenration beim Kohlenhändler Melles in der Bahnstraße wurde eine Schlange stehende Menschenmenge getroffen. War der Einkauf von Lebensmitteln zwar mitunter lebensgefährlich, so war die Versorgung doch gesichert (mit sog. Lebensmittelmarken).

Fliegeralarm, Luftschuttsirenengeheul und Stromsperren wechselten sich ab. Die Menschen suchten dann Schutz, entweder in privaten Luftschuttkellern oder in einem langgestreckten Luftschutzstollen, der parallel zur Bahnstraße verlief (die Geschichte wird ausführlich dokumentiert).

Die Autobahnbrücke in Erkrath

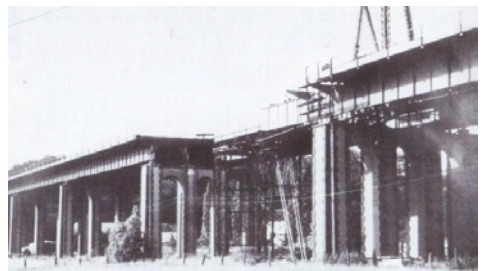


Abb.: Autobahnbrücke über Erkrath, eingeweiht 1936, zerstört 1945

Die Sprengung der Autobahnbrücke (heutige A3) durch ein deutsches Sprengkommando konnte die Amerikaner nicht aufhalten.

Die Amerikaner besetzen Erkrath

Die Besetzung des Rathauses und die Übernahme der Regierungsgewalt durch die Amerikaner am 17. April 1945 um 11.15 Uhr werden von mehreren Augenzeugen ausführlich geschildert.

Die Bedeutung des 17. April 1945 für Erkrath

Wie empfand man in Erkrath das Ende, wie fühlte es sich an, wie wurde es bezeichnet? Die Aussagen der Zeitzeugen und ihre Tagebuchaufzeichnungen spiegeln das Erlebte zwar subjektiv wider. Wenn man sie miteinander vergleicht, werden aber auch Gemeinsamkeiten in Bezug auf Gemütslagen oder Einstellungen erkennbar:

- So bedeutete der 17. April 1945 für viele deutsche Soldaten, wenn sie nicht fliehen oder ins Zivilleben abtauchen konnten, Kriegsgefangenschaft mit ungewissem Ausgang.



Abb.: Heinrich Rasche,
Erkrather Bürger-
meister von 1935-1945

- Für viele Erkrather traf sicherlich zu, was der amerikanische Schriftsteller Thornton Wilder mit dem Satz ausdrückte: Wir sind noch einmal davongekommen.

Der Zeitzeuge Kaplan Nolden hat es uns in seinen Aufzeichnungen wie folgt überliefert: Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr uns, als um 11.20 Uhr am 17. April 1945 amerikanische Panzer die Kreuzstraße hinunter an unserem Haus Nr. 27 vorbei nach Erkrath hineinfuhren. Am Abend trank ich zusammen mit Auguste Chicoen, einem französischen Kriegsgefangenen, der bei Jean Pohlmann als Sattler arbeitete, wie versprochen und gelobt, die „Friedensflasche Rheinwein – Spätlese“; oh, wie tat das gut!

- Die weißen Fahnen als Symbol des „Sich-Ergebens“ und Zeichen der bedingungslosen Kapitulation waren begleitet von Gefühlen der Angst und Unsicherheit vor dem Morgen. Kaum jemand der Erkrather Einwohner dachte daran, als Befreiter die Befreier zu bejubeln.

- Befreit von Bewachern und Zwangsarbeit wurden jedoch russische, polnische und italienische Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter. Und da mit der Übergabe Erkraths auch die deutsche Verwaltung und Polizeigewalt endete, konnte der geordnete Ablauf des täglichen Lebens und Arbeitens

nicht gesichert werden. Bauernhöfe und Geschäfte wurden geplündert. Hanna Eggerath schildert das Beispiel einer solchen Plünderung auf dem Bauernhof Gut Höltgen.

- Der Hof von Maria Hahn blieb von Plünderungen und sie selbst von tätlichen Angriffen (in etlichen Fällen mit Todesfolge) verschont. Ein auf ihrem Hof arbeitender und mit seiner Frau lebender russischer Kriegsgefangener konnte das Schlimmste verhindern. Für sie war der Krieg und auch ihre Tagebuchaufzeichnungen am 18. Juni 1945 zu Ende, dem Tag, als ihr Mann Hubert Hahn zusammen mit seinem Freund Otto Liethen aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückkehrte: Ihr letzter Eintrag: Papa ist wieder da!

Joachim Noack

7. Hexenverfolgungen im Kreis Mettmann

Vortrag von Erika Münster-Schröer am 16. Mai 2017

Hexenverfolgungen waren im heutigen Kreis Mettmann, ebenso wie in den Kernländern der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg, nicht sehr ausgeprägt. Diese Gebiete galten als verfolgungsarm. Weil in den jeweiligen Ländern des Alten Reiches unterschiedliche gesetzliche Regelungen galten, die Ausdruck des Willens des einzelnen Landesherrn waren, war auch die Rechtspraxis unterschiedlich. Wenn der Wunsch der Obrigkeit mit dem der Untertanen übereinstimmte und beide Gruppen für eine solche Verfolgungen waren, konnte dies schlimmste Auswirkungen haben. Dies zeigte sich bereits an den frühen Verfolgungen in Ratingen/Angermund in den Jahren 1499/1500. Hier wurden sechs Frauen bezichtigt, eine Kuh verzaubert zu haben. Auch sollten sie mit dem Teufel gebuhlt, mit ihm einen Pakt abgeschlossen und sich mit diesem auf dem Hexensabbat zum Tanz getroffen haben. Neben dem schon lange Zeit bekannten Schadenszauber umfasste die Anklage hier auch den Hexerei-Vorwurf, wie er durch das Buch „Der Hexenhammer“ Ende des 15. Jahrhunderts verbreitet worden war. Schließlich wurden zwei der angeklagten Frauen am 18. März 1500 in Ratingen auf der Richtstätte „An der Vest“ als Hexen verbrannt.

Nach dem Regierungsantritt Wilhelms V. von Jülich-Kleve-Berg im Jahr 1539 und der Veröffentlichung der Schrift seines Leibarztes Johann Weyer „De praestigiis daemonum – Vom Blendwerk der Dämonen“ im Jahr 1563,

finden sich nur vereinzelte Hinweise auf Hexenverfolgungen in den Vereinigten Herzogtümern. Ähnlich verhielt es sich auch überregional; die wellenförmigen Verläufe der Hexenverfolgungen in den deutschen Ländern zeigen eine Zunahme erst wieder im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts.

1555 sollen zwei Frauen vor dem Gericht in Homberg (heute Ratingen), das zum Einflussgebiet der Reichsabtei Werden gehörte, als Hexen verurteilt worden sein. Auch in der Herrschaft Hardenberg, heute Velbert, hat es 1587 einen Hexenprozess gegeben, von welchem Einzelheiten bisher nicht bekannt sind. Somit waren es hier kleine Territorien, in welchen diese Prozesse stattgefunden hatten. In dem unmittelbar angrenzenden Stift Rellinghausen der heutigen Stadt Essen kam es sogar zu regelrechten Massenverfolgungen. Dort waren erste Hinrichtungen wegen Hexerei im Jahr 1577 durchgeführt worden, nachdem sich die kirchliche und die weltliche Obrigkeit auf ein gemeinsames Vorgehen geeinigt hatten. Auch die Wasserprobe wurde angewandt, um die Angeklagten als Hexen zu überführen. Der Name „Hexentaufe“, ein dort an der Ruhr gelegener Platz, zeugt noch heute davon. Am Ende dieser Verfolgungswelle standen im kleinen Stift Rellinghausen, das sicher nur 200 Einwohner hatte, etwa 42 Hinrichtungen. Die adelige Lutgart von Aschenbroch aus Heisingen (heute ein Stadtteil von Essen) berichtete, dass der Vollzug der Todesstrafe an so vielen Menschen jedem bekannt gewesen sei; sie selbst habe die Hinrichtung von sieben gesehen.

Ein letzter Prozess fand im alten Amt Mettmann in den Jahren 1737/38 statt: Der Hexenprozess gegen Helena Mechtild Curtens, Agnes Olmans und Sibilla Olmans aus Gerresheim, heute Düsseldorf. Sibilla war eine Tochter von Agnes, 16 Jahre alt, und wurde im Prozess freigesprochen. Helena Curtens und Agnes Olmans wurden verhaftet, da sie Gott ab- und dem Teufel zugesagt hätten, ferner hätten sie sich „fleischlich mit ihm vermischt“ sowie Hostien bzw. Devotionalien in Zusammenhang mit der Kavelaer-Wallfahrt geschändet. Helena Curtens war ein 15-jähriges Mädchen. Sie gestand alle Vorwürfe ohne Anwendung der Folter. Die zweite Angeklagte, Agnes Olmans, war 48 Jahre alt, als sie verbrannt wurde. Weil sie nicht gestehen wollte, wurde sie in Gegensatz zu Helena einer peinlichen Befragung unterzogen. Beide Frauen wurden für schuldig befunden und vermutlich auf dem Gallberg in Grafenberg am 15. August 1738 verbrannt.

Der gelehrte Hexenbegriff der Theologen hatte sich in diesen Prozessen mit

den dörflichen, an der Magie orientierten Vorstellungen des Schadenszaubers verbunden, so dass „Zauberei“ und „Hexerei“ weitgehend Synonyme wurden. Damit konnten von beiden Seiten immer wieder neue Vorstellungen unter diesen Begriff subsumiert werden, der im Sinne der Strafverfolgung tauglich und tödlich sein konnte. Deshalb erfüllte der Vorwurf der Hexerei eine wichtige Funktion, denn er konnte benutzt werden, um Menschen Angst zu machen, um sie auszugrenzen, um sie zu Schuldigen, zu Sündenböcken zu machen.

In den deutschen Ländern, so neuere Schätzungen, fielen 15 000 Menschen den Hexenverfolgungen zum Opfer, in Europa 70 000 – 100 000.

Erika Münster-Schröer

8. Museum Achse, Rad und Wagen in Wiehl

Busexkursion am 17. Juni 2017

Im Foyer stoßen wir gleich auf einen Wagen, der völlig ohne Metall gebaut wurde. Er stammt zwar aus dem Mexiko des 19. Jahrhunderts, hätte so auch im Neolithikum gebaut werden können. Unser Museumsführer Herr Gabel erläutert kenntnisreich und informativ den Aufbau. So sind die Räder aus hartem Holz in Segmenten zusammengesetzt, weil einfach nur Baumscheiben zu verwenden, ergäbe keine stabile Konstruktion.



In der nächsten Station werden sechs Hypothesen zur Erfindung des Rades vorgestellt: Die alte Vorstellung, das Rad sei in Mesopotamien erfunden worden, ist durch neuere Funde widerlegt. Eventuell wurde das Rad an mehreren Stellen entwickelt. Es ist wohl auch viel älter als früher gedacht. Es werden einige, sehr alte Tonmodelle von Wagen gezeigt.

Weiter geht es zu alten Kutschen, mit und ohne Pferd. Die Firmengeschichte schließt sich an: 1898 wird die BPW = Bergische Patentachsenfabrik in Wiehl gegründet. Anfangs werden Schmierachsen für Lastfahrwerke hergestellt. Ein großer Durchbruch ist die gemeinsam mit SKF Norma entwickelte Rollenlagerachse, die den Rollwiderstand drastisch vermin-

derte. Der Vierkanthohlachskörper, die Luftfederung und die Scheibenbremse sind weitere Meilensteine des Fahrwerkbaus. Neuerdings kommt auch immer mehr Elektronik in die Fahrwerke. In den letzten 100 Jahren

Foto: Ilka Bechem



hat sich auf diesem Gebiet der Achsen mehr entwickelt als in den Jahrtausenden zuvor.

Es sind einige sehr große Achsen für anspruchsvolle Fahrzeuge, wie Bagger oder Schwertransporter, ausgestellt. Uns beeindruckt, welche aufwendige Technik dahinter steckt.

In der überdachten Außenanlage werden Kutschen des 19. Jahrhunderts und Nutzfahrzeuge des 20. Jahrhunderts gezeigt. Den Abschluss bildet eine alte Schmiede.

Gerd-Michael Petruck

9. Der Auerbäumer Hannes, ein bergischer „Schinderhannes“?

Vortrag von Karl-Heinz Kieckers am 13. Juli 2017

Bevor wir uns mit der Person des Johannes Heimrath, genannt Auerbäumer Hannes, seinen Umtrieben und seinem Ende beschäftigen, gilt es das politische Umfeld und die Lebenssituation einfacher Menschen im Bergischen Land kurz vor der Wende zum 19. Jahrhundert zu umreißen.

Die Lage war desolat. Westlich des Rheines expandierte das revolutionäre Frankreich und bedrohte bald auch den Flickenteppich der Kleinstaaten östlich des Rheines. Darunter auch das Herzogtum Berg. Das Herzogtum erstreckte sich damals vom Rhein bis zur Wipper (Oberlauf der Wupper) und von der Ruhr bis zum Siebengebirge auf rund 3.000 km² mit rund 262.000 Einwohnern, was einer Einwohnerzahl von 260 Einwohnern je km² entspricht. Also einem bis auf wenige Ausnahmen dünn besiedelten Gebiet. Die Bevölkerung betrieb überwiegend kleinräumige Landwirtschaft, Heimarbeit und Handwerk oder verdingte sich als Tagelöhner. Für viele Menschen war der tägliche Bedarf nicht gesichert. Lediglich die Hauptstadt Düsseldorf und einige größere Gemeinden profitierten von der Lage an den großen Handelsrouten, namentlich den Flüssen Rhein und Ruhr,

der Strata Coloniensis, dem Hellweg, Mauspfad und den alten Römerstraßen. Kriegswirren und Kontribution, der Niedergang der Heimarbeit durch beginnende Industrialisierung in den westlichen Nachbarländern und das bauerliche Erbrecht, welches ausschließlich den Erstgeborenen begünstigte, trugen zur Verelendung der unteren Bevölkerungsschichten bei. Die soziale Kluft zwischen Arm und Reich wuchs. Perspektiven und Aufstiegsmöglichkeiten waren kaum gegeben und ein soziales Netz außerhalb der eigenen Familie gab es praktisch nicht. Dazu kam die politische Instabilität. Denn im zentralistischen System der feudalen Kleinstaaten herrschte ein ausgeprägtes Standesdenken und häufig genug staatliche Willkür statt Recht und Ordnung. Der Staat sorgte weder für Bildungseinrichtungen für alle Stände noch Sozialeinrichtungen. Einmal verelendet drohte ein Leben von Almosen.

Als wäre das alles noch nicht schlimm genug, folgte den Kriegswirren des Siebenjährigen Krieges und der Revolutionskriege Zwangseinquartierung, Kontribution und Plünderung. Kriegsinvalide und Deserteure zogen durch das Land und lebten von der Hand in den Mund.

Als bittere Folge und der schieren Not geschuldet bildeten sich um 1800 gut miteinander vernetzte Banden von Schmugglern, Hehlern und Straßenräubern entlang der ganzen Rheinschiene von der Nordsee bis zum Bodensee. Picard in den Niederlanden, Mathias Weber alias Fetzer am Niederrhein, Johannes Bückler genannt Schinderhannes im Hunsrück, Jakob Rheinhard alias Hannikel in Südwestdeutschland und Mathias Klostermaier, der bayrische Hiesel im Voralpenland, um nur Einige zu nennen. Sie bedienten sich alle einer gemeinsamen Zeichen- und Geheimsprache, gewährten einander Zuflucht und unterstützten sich gegenseitig bei größeren Aktionen, dem Verschieben von Diebesgut und Auskundschaften von Angriffszielen. Obwohl die Schandtaten der Räuberbanden schon sehr früh romantisch verklärt wurden, so stammen die Opfer doch aus allen Kreisen. Adelige, reiche Bürger, Bauern, Händler, Hausierer und Tagelöhner wurden ebenso drangsaliert und ausgeraubt wie die eigenen Kumpanen. Auch die vielen, durchaus ehrbaren Kleinhändler aus dem Bergischen und dem Sauerland, die in den Dörfern und Städten ihre in Handarbeit gefertigten Waren verkauften und mit Ihrer Last fast ausschließlich zu Fuß unterwegs waren, wurden Opfer der Räuber. Ein weiteres Ziel boten französische Adelige auf der Flucht vor der Terrorherrschaft, denn bei ihnen wurde viel Bargeld und Schmuck vermutet. Bevorzugte Ziele ihrer Aktionen waren auch die vie-

lerorts rechtlosen Juden, Reisegesellschaften, Postkutschen, Privathäuser, Kirchen und gelegentlich auch gesicherte Plätze wie Rathäuser, Gefängnisse oder ein Schloss. Einige Banden schreckten bei ihren Überfällen selbst vor Entführungen, Folter z.B. durch Knebeln und Mord nicht zurück. Frauen und Kinder, selbst Säuglinge wurden dabei nicht geschont.

Dem gegenüber stand eine recht hilflose Ordnungsmacht der Kleinstaaten. Die einzelnen Fürsten- und Herzogtümer verfügten über teils berittene Polizeitruppen, die Gendarmerie. Beispielsweise bestand die Gendarmarie im Herzogtum Berg aus 60 Mann, davon 20 Berittenen. Verstreut im Herzogtum stationiert und ab 1775 teils von französischen Truppen entwaffnet oder auf der Flucht vor Zwangsrekrutierung, war die Truppe völlig unterbesetzt und schlecht ausgerüstet faktisch nicht einsatzfähig. Zudem erschwerten die immer in erreichbarer Nähe durchlässigen Landesgrenzen die Strafverfolgung. Erst 1801 vereinbarten die rechtsrheinischen Territorien ein gemeinsames Vorgehen gegen die Bandenkriminalität und in den nun endgültig französischen Gebieten im Linksrheinischen ging die Staatsmacht endlich konsequent gegen die Banden vor. In Ermangelung von staatlichen Ordnungshütern gründeten sich vielerorts spontan lokale Bürgerwehren, die sich, notdürftig bewaffnet, den Räuberbanden entgegenstellten.

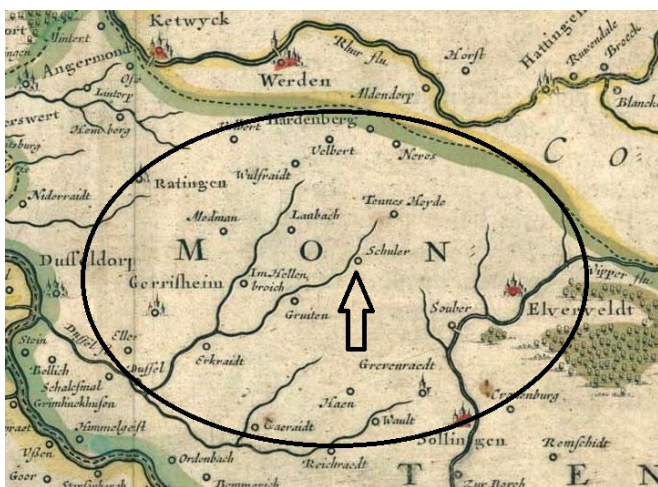
Die zentralisierte Justiz, gerade im Herzogtum Berg, war bedingt durch die politischen Wirren und dem drohenden Einmarsch der Franzosen vielfach mit sich selbst beschäftigt. Eine konsequente Strafverfolgung war nicht gegeben. Die oberen Stände (Adel, gehobenes Bürgertum) wurden bei der Rechtsprechung klar bevorteilt, während besonders Juden und Arme benachteiligt wurden. Kam es dann aber doch zu Verhandlungen und Verurteilungen, waren Folter und drakonische, teils mittelalterliche Strafen wie Galeerendienst, Enthauptung mit dem Schwert usw. zu erwarten.

Nur vor diesem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund ist der Lebensweg und Werdegang eines Räubers, wie Johannes Heimrath, also dem Auerbäumer Hannes, zu verstehen.

Heimrath wurde am 31.12.1757 getauft, das genaue Geburtsdatum ist nicht bekannt. In ganz jungen Jahren verließ der Vater die Familie und kurz darauf folgte die Mutter. Heimrath wuchs so zusammen mit älterem Bruder und jüngerer Halbschwester, der „schwarzen“ Laura, bei einem Onkel im Weiler Auerbaum auf der Höhe nördlich von Schöller auf. Das Häuschen soll wohl einen recht adretten Eindruck erweckt haben. Die Familie vermied aber den Kontakt zu den Nachbarn und verdiente den Lebensunter-

halt als Weber in Heimarbeit.

Heimraths „Karriere“ als Räuber begann vergleichsweise spät erst mit Mitte 30. Vor 1794 gab es wohl Kontakte zum „fahrenden Volk“, das in einem nahegelegenen Lagerwald hauste. Er betätigte sich zunächst als Hehler und möglicherweise Mitläufer bei anderen Banden. Aktiv als Räuber und Führer einer kleinen Bande von Gelegenheitsdieben agierte er 1794-96 meist aus dem Hintergrund heraus. Heimrath scheint mit seiner kleinen Bande vorwiegend Bauern und Handwerker aus der näheren Umgebung drangsaliert zu haben. Lediglich von einem Überfall auf einen Handelswagen ist die Rede. Es ist möglich, dass er zu Beginn seines Wirkens 1794 auch fliehende und ab 1795 rückgeführte französischen Emigranten überfallen hat. Er begrenzte seine Aktivitäten im Wesentlichen auf das Niederbergische. Flandersbach, Wülfrath, Düssel, Vohwinkel, Gruitzen, Millrath, Morp, Erkrath, Unterbach, Hubbelrath und Homberg werden als Ziele genannt. Also Orte, die in einem Fußmarsch vom Weiler Auerbaum entfernt zu erreichen waren. Da sein Quartier aber direkt am Schnittpunkt der wichtigen Handelsstraßen Bergische und Kölnische Landstraße und in der Nähe der Strata Coloniensis (Kölnische Straße) lag, wuchsen ihm die Trauben geradezu in den Mund. Er wurde eher zufällig als Hintermann eines missglückten Überfalls entdeckt und durch eine spontan zusammengestellte Bürgerwehr aufgegriffen. Drei Tage lang wurde er in einem Käfig am mittelalterlichen Wehrturm des Rittergutes Schöller zur Schau gestellt. Dies geschah einerseits zur Abschreckung, andererseits als (vergebliche) Repressalie um die Namen weiterer Bandenmitglieder zu nennen. Er wurde am 27. September 1796 am Galgen oder an einem Baum auf der Schöllerheide an der Alten Kölnischen Landstraße gehängt. Soweit die Faktenlage zur seiner kurzen, unglücklichen Räuberkarriere.



Wirkungsgebiet in einer Karte von Blaeu um 1640

Abbildungen von Heimrath existieren nicht. Aber wie haben wir ihn uns vorzustellen? Rußgeschwärztes Gesicht, Halstuch, Uniformteile und Orden, Zweispitz mit Feder, eine große Schärpe, vollgestopft mit Säbel, Messer, und schweren Pistolen, dazu noch ein Sack und Stricke, vielleicht auch noch eine Donnerbüchse. Ein kurzläufigen Muskete mit trichterförmigen Lauf, die auf kurze Entfernung mit verheerender Wirkung gehacktes Metall und Glas verschoss. Das entspricht romantischen Vorstellungen, stimmt aber meist nicht mit der Wirklichkeit überein. Heimrath kleidete sich vermutlich unauffällig in der niederdeutsch-niederländischen Arbeitstracht. Diese bestand aus robustem blauen Kittel und Hose aus Siamose (Baumwoll-Leinen-Mischgewebe), einem roten Halstuch, einer schwarzen Schirmmütze (Schiffermütze) und Blotschen (Holzschuhe). Bei seinen Raubzügen wird er wohl die Mütze gegen einen Schlapphut und die Blotschen gegen festes Schuhwerk oder Stiefel getauscht haben. Ein langer Kutschermantel war für schlechtes Wetter und zum Verbergen von Waffen bei den zumeist nächtlichen Aktivitäten nahezu unerlässlich. Wie viele Räuber war er vermutlich mit einem Messer, kurzen Stricken und einem Knüppel ausgerüstet. Säbel, schwere Pistolen und Karabiner waren eher die Waffen von Deserteuren. Leitern „borgte“ man sich in der Nachbarschaft. Gelegentlich (auch bei Heimrath) hören wir vom Einsatz eines Rennbaumes, eines entasteten und zugespitzten Baumstamms zum Einrennen von Tür und Tor.

Beschäftigen wir uns nun mit Folklore, Verklärung und Ungereimtheiten in der Biografie Heimraths. Hier wird leider der Mythos, der sich im Laufe von über 200 Jahren gebildet hat, rasch entzaubert:

Ob Heimrath als Hannes vom Berge 1794 in der Bande des Karl Heckmann aus Mülheim /Ruhr aktiv war und/oder mit Pützenhannes, einem zeitgenössischem Hehler, gleichzusetzen ist, das sind ungesicherte Thesen, die nicht schlüssig belegt sind.

Heimrath wird teilweise als „edler Räuber“ dargestellt, eine Vorstellung, die zwar dem damaligen Zeitgeist entspricht (Uraufführung von Schillers „Die Räuber“ 1782), aber fern der Wirklichkeit gewesen sein dürfte. Überliefert sind lediglich Streiche, wie der Tausch von einer Milchziege und einen stinkenden Bock, aber keine Wohltaten.

Übergriffe auf französische Emigranten werden zwar in den „Bergischen Sagen“ von Otto Schell anschaulich geschildert, diese Schilderungen dürfen jedoch bezweifelt werden. Im gleichen Zusammenhang berichtete Gräuel-

taten gegen Frauen und Kinder sind eher unwahrscheinlich, weil Heimrath wegen Straßenraub und Einbruch, nicht wegen Mordes angeklagt wurde. Auch die Episode zu einer über die Fernstraße gespannte Schnur mit Schelle, die lohnende Beute signalisieren sollte, sollte man als ausschmückend werten.

An dieser Stelle sei auch eine mögliche vorübergehende Flucht in die Niederlande kommentiert. Diese wäre aufgrund der Vernetzung der Banden durchaus möglich gewesen, will aber nicht zu dem kurzen Zeitraum passen, in dem Heimrath überhaupt aktiv war. Schade eigentlich, der ihm in den Mund gelegte Spottvers: „Wer stehlen will und will nicht hängen, muss sich in Schöller lassen fangen“ würde gut zu seinem ohne Zweifel verwegenen Leben passen (Quelle Sabine Maguire „Kob Hannes: Der Robin Hood vom Dorf“, RP 7.12.2013).

Das Bestreichen mit Honig bevor er im Käfig den Hornissen und Bienen ausgesetzt wurde - diese Geschichte basiert meines Erachtens auf einen früheren Fall oder ist gar auf Legenden christlicher Märtyrer zurückzuführen und hat sich so wohl eher nicht ereignet.

Obwohl es sein Spitzname nahelegt, wurde Kob Hannes bzw. Köpp Hannes nicht geköpft, sondern gehenkt. Ob nun an einem Galgen oder einem Baum, bleibt offen.

Gustav Kuhs bleibt in Kob Hannes und die bergischen Räuberbanden einige Daten schuldig. Er benennt nicht den Todestag Heimraths, bezieht sich aber im Allgemeinen auf die Gerichtsbarkeit der Jahre 1802-03, was unter Anderem einen falschen Eintrag in Wikipedia zur Folge hat. Heimrath wurde laut Totenbuch von St. Lambertus am 27. September 1796 auf der Schöllerheide hingerichtet (Archiv Breidbach Band 29, Seite 60).

Mit einigen dieser Widersprüche räumt übrigens bereits Dr. Petrus Bockermühl in seinem Artikel „Wie war das mit Kob Hannes“ (Medamana 2/2007) auf.

Diese meisten Verklärungen basieren einerseits auf Bergischen Sagen von Otto Schell, andererseits auf von Gustav Kuhs Kob Hannes und die bergischen Räuberbanden. Wobei zur Ehrenrettung des Letzteren zu sagen ist, dass er seine Behauptungen selbst als spekulativ bezeichnet und bei Schell handelt es sich schließlich um „Sagen“. Tatsache ist jedoch, dass diese Quellen immer wieder aufs Neue in Abhandlungen zur Biografie Heimraths herangezogen werden. Die räuberische Karriere des Heimrath wurde also

im Nachhinein ziemlich überbewertet. Das lässt sich schon alleine aus der Tatsache begründen, dass die zentrale Justiz in Düsseldorf den Fall nicht an sich zog und die Hinrichtung nicht als Spektakel zelebrierte. Heimrath alias Auerbäumer Hannes hatte nicht das Kaliber eines „Schinderhannes“. Letzterer befehligte eine Bande von über 50 Berufskriminellen, Heimraths Bande bestand aus maximal 10 Gelegenheitsdieben, darunter seinen Geschwistern. Heimrath operierte von seinem festen Wohnsitz aus und sein Wirkungsradius war eng begrenzt. Sein Netzwerk ging nicht weit über das Niederbergische hinaus. Während Johannes Bückler alias Schinderhannes für seine Schandtaten die Öffentlichkeit suchte und an seinem eigenen Mythos strickte, agierte Heimrath im Verborgenen und erhielt nach Außen die Fassade eines armen, aber ehrbaren Webers aufrecht. Gemeinsam ist beiden Gestalten, dass sie historisch verbürgt aus Armut und nach einer schweren Jugend zu Verbrechen und posthum zu Volkshelden stilisiert wurden. Somit ist das Fragezeichen im Titel dieses Beitrages durchaus gerechtfertigt.



Karl-Heinz Kieckers: Wehrturm mit markiertem Käfig

Aber begeben Sie sich doch selbst einmal auf Spurensuche!

Am „Schinderhannesturm“ im Rittergut Schöller ist noch heute ein Gitter zu sehen, welches den Käfig repräsentiert, in dem Heimrath drei Tage lang eingesperrt war, um ihn (erfolglos) zu zwingen, seine Kumpanen zu verraten. Ich hatte das Privileg, den Wehrturm des Gutes Schöller zu besichtigen. Der ursprünglich quadratische Turm wurde vor ewigen Zeiten um ein bedecktes Treppenhaus erweitert. So ergibt sich seine heutige, etwaseigenwillige Dachkonstruktion. Im Inneren findet sich in der ersten Etage ein großer und mit Plumpsklo



Foto: Karl-Heinz Kiekers

und Kamin relativ komfortabler Raum, der sich als Gefängnis eignet. Ob nun Heimrath lediglich im vergitterten, mannshohen Fenster zur Schau gestellt wurde oder wie die Wiedertäufer in Münster in einem engen Käfig, kann man getrost der eigenen Phantasie überlassen.

Mehrere Informationstafeln am Eulenkopfweg Abschnitt 3 verweisen auf die Umtriebe Heimraths. Der Weg selbst führt durch Schöller Richtung Mettmann nach Kleindrinkhaus und damit ungefähr in Höhe der Hinrichtungsstätte auf der Schöllerheide, biegt dann ab über die Alte Kölnische Landstraße nach Osten zum Weiler Auerbaum, dem Wohnort Heimraths. Sein Wohnhaus wurde allerdings nach einem Brand 1929 völlig zerstört und ist nicht mehr genau zu lokalisieren. Der Rundweg (ca. 11 km) geht weiter Richtung Düssel und dann in einem Bogen um den Steinbruch der Kalkwerke zurück nach Schöller.

Quellen

Archiv Breidbach, Band 29, Seite 60

Bockermühl (Dr.), Petrus - Wie war das mit Kob Hannes? in Medamana 2/2007

Ewwewyn, Klas Ewert - Deutzer Blut (Roman, siehe hist. Anmerkungen), Horlemann Verlag 2004

Gorißen/Sassin/ Wesolty (Hrsg.) - Geschichte des Bergischen Landes Band 1, VRG - Verlag für Regionalgeschichte 2014

Krausnick, Michael - Von Räubern und Gendarmen - Berichte und Geschichten aus der Zeit der großen Räuberbanden, Arena, 1978

Kuhs, Gustav - Kob Hannes und die bergischen Räuberbanden, Heimatverein „Aule Mettmanner“ (Hrsg.), Mettmann ohne Jahr

Maguire, Sabine - Kob Hannes: Der Robin Hood vom Dorf, in Rheinische Post 07.12.2013

Nacken,Edmund - Schinderhannes - Die wahre Geschichte des Johannes Wilhelm Bückler, Mainzer Verlagsanstalt, 1968

Scheibe, Mark - Schinderhannes in Taunus, Wetterau und Frankfurt, Stiftung Historische Kommission für die Rheinlande 1789-1815 2015

Schell, Otto - Bergische Sagen, Verlagsbuchhandlung Ute Kierdorf, 1978

Reiche, Alwin - Vom bewaffneten Hausmann zum Polizisten, Jülicher Geschichtsverein 1997

Wikipedia diverse Einträge

Auszüge aus diversen Quellen und wertvolle Hinweise verdanke ich Herrn Lothar Weller aus Haan. Weitere wichtige Anregungen und Unterstützung erhielt ich von Frau Sabine Maguire und den Damen der Archive von Erkrath und Mettmann.

Karl-Heinz Kieckers

10. Stindermühle und Stinderhof in Erkrath

Wanderung mit Horst-Ulrich Osmann © 2017

Die Stindermühle im naturbelassenen Landschaftsschutzgebiet des Erkrather Stinderbachtals ist seit mehr als hundert Jahren ein beliebtes Wander- und Ausflugsziel. Schon vor dem 1.Weltkrieg betrieben die Besitzer neben Mühle und Landwirtschaft eine sogenannte Sommerwirtschaft, in der die Gäste mit hauseigenen Erzeugnissen bewirtet wurden¹. 1928 erlangte man eine gastronomische Vollkonzession, die vormalige Sommerwirtschaft wandelte sich zum populären, überörtlich bekannten Ausflugslokal mit Gondelteich und großem Kinderspielfeld. Beide Attraktionen bestehen heute nicht mehr, längst vergessen ist auch, dass Stinderhof und Mühle in historischer Zeit eine Wirtschaftseinheit bildeten, die zur Honschaft Hubbelrath gehörte und erst 1930 mit der seinerzeitigen kommunalen Neuordnung der Gemeinde Erkrath zugeschlagen wurden.

Der Hausname „Stinderhof/Stindermühle“

Die älteste Form des heutigen Haus- und Hofnamen findet sich in Urkunden des 15. Jahrhunderts als „Steinrode bzw. Steinrade“². Gut einhundert Jahre später schrieb man „Steineren“ und „Stinderen“. Die Verkaufsurkunde von 1659 enthält die Variante Steinrader oder Stindererhof, 1707 bzw. 1732 heißt es dann Stinderhof³. Der ursprüngliche „Rode“-Name wurde durch frühneuzeitliche Namensvariationen allmählich immer mehr verstümmelt und ist heute nicht mehr erkennbar. Wenn man für den originären Namen die Interpretation „Rodung im Stein“ akzeptieren will, so wird diese These gestützt durch Aufschlüsse von Flinzschiefer in unmittelbarer Nähe der Hofschafft, die in späteren Jahrhunderten zeitweise auch für den kommerziellen Abbau von Dachschiefer genutzt wurden⁴.

Früheste Geschichte

Stinderhof mit Mühle, aber auch der bei einer früheren Teilung daraus hervorgegangene angrenzende Kindshof, waren wohl seit frühester Zeit immer Teil des Oberhofes Hubbelrath. Dieser war einer von zwölf Oberhöfen des Stiftes Gerresheim, die dem stiftseigenen Fron- oder Haupthof Dern unterstanden. Die Protokolle des Hubbelrather Hofgerichtes ab 1592 belegen, das zwei Höfe in Dorp je einen Mann zum Hofgericht entsenden mussten⁵. Mit hoher Wahrscheinlichkeit waren damit Stinder- und Kindshof gemeint.

Eine Hälfte des Hofes Hubbelrath hatte das Stift Gerresheim am 29. Mai 950 als Schenkung des Erzbischofs Wichfried von Köln erhalten, die andere Hälfte wurde dem Kölner Ursula-Stift zugewiesen⁶. Nicht explizit bezeugt, aber dennoch möglich ist, dass schon 950 Stinderhof und Mühle Teil des Hofes Hubbelrath waren. Das Stift Gerresheim übertrug die Wirtschaftsführung der Oberhöfe an Ministeriale mit der Amtsbezeichnung Villicus oder Schultheiß. Das Amt ging häufig vom Vater auf den Sohn über. Die Schultheißenfamilien versuchten mit der Zeit, das Stiftseigentum als Eigenbesitz zu entfremden. Im Streit um die Besitzrechte zwischen Ludekin von Winkelhausen und dem Stift urteilte Graf Adolf von Berg 1322, dass Ludekin nur noch einen seiner Söhne für längstens 30 Jahre als Villicus nominieren dürfe, danach solle der Hof Hubbelrath an das Stift zurückfallen⁷. Ab 1. Mai 1399 erhält Dietrich von Bruchhausen den Oberhof Hubbelrath zur Pacht⁸.

Besitzfolge des Stinderhofes mit Mühle

Konrad von Bruchhausen, Sohn des Dietrich, Richter des Amtes Mettmann, kaufte um 1460/61 von Gerhard Frick aus Gräfrath zusammen mit einem der Höfe auf der Steinkaule auch den Steinroder Hof mit zugehöriger Mühle. Der später Stinderhof genannte Besitz ging im Erbgang an seinen Sohn Wilhelm, ebenfalls Richter des Amtes Mettmann, der sich nachfolgend von Steinrath nannte. Als Besitzer folgen Adolf von Steinrath, Schultheiß im Amt Steinbach (Lindlar, Oberberg. Krs., Anm.d.Verf.), Wilhelm von Steinrath, Schultheiß im Amt Steinbach und letztlich Johann von Steinrath². Am 27. Juli 1595 urkundeten die Eheleute Johann von Steinrath und Elisabeth Hahn, dass sie ihren Hof zu Stinderen in der Honschaft Dorp, Kirchspiel und Landgericht Erkrath⁹ als freies, Schatz- und Dienstfrei angesehenes Gut, an weyland (verstorbenen, Anm.d.Verf.) Roland von Waldenburg genannt Schenkern zu Unterbach und dessen Frau Irmgard von Orsbeck gegen die Fischerei in der Sülz vertauscht hatten. Nachträglich stellte sich heraus, dass vom Hof Erbschatz zu zahlen war. Diese Verpflichtung wurde auf den bisher Schatz- und Dienstfreien Hof zu Düssel, im Kirchspiel und Landgericht Gerresheim, Honschaft Vennhausen gelegen, übertragen¹⁰.



Stinderhof, Foto:Monika Petruck

Die Familie von Waldenburg gen. Schenkern zu Unterbach hat Hof und Mühle nur wenige Jahrzehnte behalten. Franz Hermann von Bree verkaufte am 30.12.1659 den Stinderhof mitsamt zugehöriger Mühle für 3.100 Taler an den geheimen Rat Heinrich Schnell und dessen Frau Anna Maria Cronenberg¹¹. Im Erbgang gelangten Hof und Mühle an ihre Tochter Anna Lucia Schnell, Ehefrau des Kölner Bürgermeisters Johann zum Pütz. Er verkaufte den Stinderhof mit Mühle am 10.6.1704 für 4.500 Reichstaler an das Stift Gerresheim¹². In dessen Besitz blieb der Hof bis zur Säkularisation 1803, dann wurde er der Domänenverwaltung unterstellt. 1883 kaufte Familie Gumpertz den Stinderhof, er ist bis heute im Familienbesitz.

Hof- und Mühlenpächter

Die jeweiligen Eigentümer haben den Stinderhof mit Mühle immer durch Pächter bewirtschaften lassen, deren Abfolge durch Urkunden und Verträ-

ge seit dem späten 17. Jahrhundert überliefert ist. Johann zum Pütz verpachtete am 10.1.1683 den Stinderhof und die unterhalb gelegene Mühle – beide mit Haus, Hof, Scheuer, Stallungen und dabei stehendem kleinen Haus – auf zwölf Jahre an Peter Panhofen und Ehefrau Eva vom Grafenberg¹³. Eva wird eine Tochter des Tillmann vom Grafenberg, Halbmann zu Stindern, und seiner Frau Margarethe gewesen sein¹⁴. Peter Panhofen heiratete nach dem Tod seiner ersten Frau um 1695/96 Agnes Rollender, eine 1676 auf dem oberhalb gelegenen Rollenderhof geborene Tochter von Johann Rollender und Anna Schultheis¹⁵. Das Ehepaar Panhofen erhielt am 15.3.1696 für zwölf Jahre einen Pachtvertrag für Stinderhof und Mühle¹⁶. Nach der Taufe ihrer Tochter Maria Gertrud fünf Monate später, am 14.8.1696¹⁷, scheint die junge Mutter Agnes Rollender bald darauf gestorben zu sein, denn 1699 heiratete Peter Panhofen in dritter Ehe Agnes Platz (oder Pletz?) aus Erkrath¹⁸.

Offensichtlich hatte Peter Panhofen aus seiner zweiten Ehe nur Tochter Maria Gertrud. Gemeinsam mit ihr – sie war erst 11 Jahre alt – schloss er am 27.12.1707 einen dritten Pachtvertrag mit dem Stift Gerresheim ab, das den Stinderhof mit Mühle 1704 gekauft hatte¹⁹. Nach dem Tod von Peter Panhofen verpachtete das Stift Gerresheim am 6.6.1720 Hof und Mühle wiederum auf zwölf Jahre an Johann Wilhelm Pütz aus Gerresheim, und seine Ehefrau Catharina Rollender²⁰. Sie war ebenfalls eine Tochter des Johann Rollender und der Anna Schultheis und damit Schwägerin des Peter Panhofen. Abweichend vom Pachtvertrag des Jahres 1720 enthalten Eintragungen im Erkrather Kirchenbuch Hinweise darauf, dass Johann Wilhelm Pütz schon ab 1711 den Stinderhof bewirtschaftete. 1732 wurde der Pachtvertrag für beide Objekte erneuert. Im Verlauf der zwölfjährigen Pachtperiode verstarb Johann Wilhelm Pütz. Seine Witwe erhielt gemeinsam mit ihrem ältesten Sohn Johann Pütz am 2.1.1744 einen neuen Pachtvertrag. Vier Jahre später heiratete der Sohn Catharina Elisabeth Hartberg. In der Ehe wurden 1749 und 1752 zwei Söhne geboren, Johann Pütz starb 1753 im 42. Lebensjahr. Seine Witwe Elisabeth Hartberg, die mit zwei Söhnen zurück blieb, erhielt am 26.9.1753 einen neuen Pachtvertrag. In Erfüllung der darin eingegangenen Verpflichtung zu einer neuen Ehe heiratete sie am 29.6.1754 in Hubbelrath Johann Wilhelm Cürten, Witwer von Gertrud Schultes.

Das Ehepaar Cürten/Hartberg scheint Stinderhof und Mühle nicht mehr lange bewirtschaftet zu haben. Am 24.5.1762 vergab das Stift Gerresheim

einen neuen, zwölfjährigen Pachtvertrag für Stinderhof und zugehöriger Mahlmühle an Hermann Tappert aus Köln und dessen Ehefrau Agnes Jäger aus Bilk. Tappert muss bei Vertragsschluss annähernd 60 Jahre alt gewesen sein, denn das Paar hatte bereits 1726 in Bilk geheiratet. Vermutlich wegen seines hohen Alters trat er schon 1767 vom Pachtvertrag für die Mühle zurück und führte vorläufig nur den Pachtvertrag für den Stinderhof weiter. Ab 1773 trat sein Sohn Wilhelm Tappert mit Ehefrau Elisabeth Liethen in den Pachtvertrag ein.

Die Stindermühle wurde fortan nur noch als Einzelobjekt verpachtet. Erster Pächter für zunächst 6 Jahre wurde 1767 Johann Heinrich Hoff und Maria Catharina Ickenrath, 1773 erfolgte eine Pachtverlängerung bis 1779. In den Pachtvertrag mit dem Stift Gerresheim trat am 27.9.1779 Heinrich Drenhaus (Drinhaus) aus Wattenscheid mit seiner Frau Anna Catharina Grobs (Grots) aus Erkrath ein. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn, der noch 1838 im Adressbuch als Müller der Stindermühle geführt wurde²¹. 1876 kaufte Gustav Stephan die Mühle, sie ist bis heute im Familienbesitz. Der Mahlbetrieb wurde 1928 eingestellt, seit 1984 stehen die Gebäude unter Denkmalschutz.

Nachtrag:

LAV DU, Stift Gerresheim Akte 30, Pag. 29 ff: Rechnung und Specification dessen, was der Herr Canonich Portmans seelig zu behuf deß ihm ab Illustri Capitulo aufgetragenen Bau des Stinder-Hofs bar bezahlt hat: No.1) im Juli 1772; No. 27) 6. Feb. 1776; Gesamt 721 Rtlr. 44 Stbr. 4 Hlr.

LAV DU, Stift Gerresheim, Akte 30, Pag. 87: Unterthänige Vorstellung und Bittschrift um gnädigen Konsens und Konzession wie inwerts (Mein?) Leyen-Fabrikant Franz Sardi zum Hochwürrd. Kapitel Gerresheim 26. Juli 1792, Konzession erteilt am 21. August 1792

Quellen:

- 1 Wanderführer des Verkehrs- und Verschönerungsvereins für die Bürgermeisterei Erkrath und Umgebung, 1914, S. 15
- 2 Siehe: Kurt Niederau, Die v. Bruchhausen – v. Steinrath, in: ZBGV, Bd. 85, S.75 ff.
- 3 LAV NRW R, Stift Gerresheim, U 453 und Akte 30
- 4 Siehe: Manfred Schürmann, Schiefergruben bei Erkrath, in: Niederbergische Geschichte, Bd. 3, S. 17 ff.
- 5 LAV NRW R, Stift Gerresheim, Akte 1a, 1592 - 1628
- 6 Ennen/Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1, S. 464
- 7 LAV NRW R, Stift Gerresheim U 40 und 42. Lit.: Hugo Weidenhaupt, Das Kanonissenstift Gerresheim, in: DJB 46/1954
- 8 LAV NRW R, Stift Gerresheim, U 149
- 9 Im folgenden Urkundentext heißt es: in Honschaft Hubbelrath, Kirchspiel und Landgericht Erkrath
- 10 LAV NRW R, Stift Gerresheim, Akte 30

- 11 LAV NRW R, Stift Gerresheim, U 453. Lit.: Monika Degenhard, Die Pächter von Stinderhof und Stindermühle in Erkrath, in: Düsseldorfer Familienkunde 2001/3-86
- 12 LAV NRW R, Stift Gerresheim, Akte 30
- 13 LAV NRW R, Stift Gerresheim Akte 30
- 14 DTR 3.2, S. 431; Ingrid Buschmann-Höltgen, Höfe und Familien im Kirchspiel Gerresheim, S. 348
- 15 DTR 3.2, S. 359
- 16 LAV NRW R, Stift Gerresheim, Akte 30
- 17 DTR 3.2, S. 325
- 18 DTR 3.2, S. 331
- 19 LAV NRW R, Stift Gerresheim, Akte 30
- 20 DTR 3.1, S. 413 und DTR 3.2, S. 343
- 21 Offizielles Adressbuch für Rheinland-Westfalen 1838

Horst-Ulrich Osmann

11. Wanderung durch den Fraunhofer Steinbruch

Wanderung mit Klaus Adolphy am Montag, 28. August 2017



Foto: Ilka Bechem

Es fanden sich an diesem sonnigen Tage ca. 60 Interessierte am Treffpunkt ein. Klaus Adolphy (Biologe) und Helmut Neunzig (Naturfreunde Düsseldorf-Gerresheim) nahmen alle mit. Der Reststeinbruch liegt hinter der Neandertaler Fundstelle. Das Gelände ist normalerweise nicht zugänglich und nicht einsehbar. Es wurde anfangs vom

Fraunhofer-Institut und später als Außenstelle des Botanischen Instituts der Universität Düsseldorf zu Forschungen genutzt. An diesem weniger zugänglichen Standort sind Relikte der bereits 1835 beschriebenen Artenvielfalt erhalten geblieben. Der Steinbruch ist durch den Landschaftsplan des Kreises Mettmann (letzte Fassung 2012) geschützt.

Es eröffnete sich auf dem Weg zum Steinbruch eine neue Welt. Der Boden ist mit einer dichten Moosschicht bedeckt, jeder Schritt federt weich und es raschelt ein



Foto: Hanna Eggerath

wenig. Es geht über naturschonend gemähte Wege in einen Bereich, der etwa ein Fußballfeld groß ist. Felswände ragen steil und mit wenig Bewuchs in Höhe. Die Luft ist erfüllt vom Zirpen der Grillen (oder ähnlichen Insekten) und dem Duft der Pflanzen. Von Bewuchs bedeckt befinden sich noch hier und da Überbleibsel der ursprünglichen Nutzung als Steinbruch.

Herr Adolphy erklärt lebhaft und mitreißend die verschiedenen Pflanzen und wie diese geschützt werden. Außerdem erklärt er, welche Pflanzen durch den Schutz wieder eine größere Population entfalteteten, sowie auch, welche Pflanzen nicht erwünscht, aber geduldet werden.



Foto: Hanna Eggerath

Leider waren wenig Tiere, wie z.B. Schmetterlinge oder Vögel zu sehen. Auch das extra für Fledermäuse als Schlafquartier aufgestellt Haus schien momentan leer zu sein.

Nach der Besichtigung dieses Steinbruchs setzt sich die gesamte Gruppe wieder in Bewegung, zu einer anderen

Stelle im Neandertal, zum kleinen Kalkofen nahe der ehemaligen Firma Er-WePa. Dort erklärt Herr Adolphy wieder besondere Pflanzen, die es nur hier und im Besonderen an dieser Stelle gibt.

Ilka Bechem

12. Joachim Murat

Kurzvortrag von Hans-Joachim Dietz am 1. September 2017

Als Joachim I. war er der vorletzte Großherzog von Berg zu Zeiten Napoléons. Er regierte von 1806 bis 1808. Geboren war er 1767, 1815 wurde er in Kalabrien umgebracht.

Sein Nachfolger war der letzte Großherzog Napoléon Louis Bonaparte, ein Neffe Napoléons, Kronprinz von Holland. Er stand unter der Vormundschaft seines Onkels, der die Regierungsverantwortung trug, und in dieser Zeit auch einmal Düsseldorf besuchte. Der kleine Louis war bei seiner Einsetzung 1809 gerade vier Jahre alt.

Joachim Murat war Soldat, dessen Tüchtigkeit Napoléon gefiel. Er wurde dessen Adjutant und macht schnell Karriere. Er heiratete im Jahr 1800 Caroline, die Schwester Napoléons.

Nachdem sich Napoléon zum Kaiser der Franzosen gemacht hatte, wurde seine Schwester zur „Kaiserlichen Hoheit“. Murat stand rangmäßig hinter seiner Frau. Er kompensierte dies anfänglich mit aufwendiger Kleidung und übertriebener Einschätzung seines Äußeren.



Erst die Ernennung zum Großherzog von Berg stellte ihn seiner Ehefrau gleich. Napoléon sicherte damit auch seiner Schwester ein standesgemäßes Auskommen.



Napoléon 1811 bei seinem Einmarsch in Düsseldorf
FOTO: Stadtarchiv Düsseldorf

Murat war in den zwei Jahren als Großherzog weniger als fünf Monate vor Ort, Caroline hat das Fürstentum nie betreten. Murat führte Krieg in Spanien, Caroline war die Geliebte des Frauenhelden Clemens Wenzel von Metternich, der auf Wunsch Napoléons österreichischer Gesandter

in Paris war. Später wurde er Außenminister Österreichs und dominierende Persönlichkeit auf dem Wiener Kongress, in Folge dessen Europa eine neue Aufteilung erfuhr. Das Großherzogtum wurde preußisch.

Murat wäre gerne König von Spanien geworden, Napoleon übertrug ihm stattdessen im Jahr 1808 Neapel. Den Italienern gefiel der neue König in seiner prunkvollen Erscheinung. Er ließ die Piazza del Plebiscito neu planen und enteignete die Grundbesitzer. Die Planung des dem Petersplatz und Petersdom in Rom ähnlichen Stadtplatzes verwirklichte König Ferdinand IV., der Vorgänger und Nachfolger Murats.

Murat machte bis zu seinem Tod eine recht konfuse Politik auf eigene Faust mit wechselnden Verbündeten, teils gegen Napoléon. 1815 ließ König Ferdinand Murat erschießen. Er soll das Exekutionskommando einer Anekdote zu Folge gebeten haben: „Verschont mein Gesicht – zielt auf mein Herz.“ Auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise gibt es ein symbolisches Grab für ihn, der Leichenverbleib ist unbekannt. An Murat erinnert im Bergischen Land nichts. Im Elysée-Palast, den er einmal für sich gekauft hatte, erinnern noch die Murat-Treppe und der Salon Murat an ihn. Sein Name ist am Triumphbogen in Paris verzeichnet.

Literatur:

Bettina Severin-Baboutie- „Das Großherzogtum Berg (1806-1813)“ in: Geschichte des Bergischen Landes, Band 2, Bielefeld 2016, S.23 ff.

Wikipedia - Joachim Murat

Fesser, Gerd: „Zielt auf mein Herz“ in DIE ZEIT Nr. 39 vom 24.9.2015, S.21 – Geschichte.

Heinrich Heine: „Ideen- das Buch Le Grand“ in: Reisebilder, 2. Teil, Hamburg 1827

Honoré de Balzac: Le Colonel Chabert, 1832

Hans-Joachim Dietz

13. Stadthaus Mettmann: Führung und Bergische Kaffeetafel

Exkursion am 13.9.2017

Gisela Bendt führte uns durch das Stadtgeschichtshaus am Pferdebrunnen, welches 1584 zum ersten Mal urkundlich in Mettmann erwähnt wurde. Seit 1980 wurde das Haus in liebevoller Arbeit von dem Heimatverein „Aule Mettmanner“ und Frau König von der Stadt Mettmann eingerichtet. Jeder Raum hat seine eigene Geschichte.

Im ersten Raum wird unsere gemeinsame Entstehungsgeschichte, die des Neandertalers erwähnt. Ausstellungsstücke, wie eine Schädelkalotte, ein Mammutzahn und verschiedene andere Artefakte wurden in Glasvittrinen gezeigt. Hier konnte man sich auch über die Entstehung Mettmanns einen Eindruck schaffen. 904 wurde Medamana zum ersten Mal erwähnt. Der Name bezieht sich hier auf drei Bachläufe. Medamana bedeutet am mittleren Bach, hier zwischen Düssel und Schwarzbach gelegen. Hier wurde

ein Stützpunkt an der frühgeschichtlichen Heer- und Handelsstrasse „strata coloniensis“ eingerichtet, der unter den Namen Königshof bekannt war. An Zeittafeln kann man die Veränderung der Stadtentwicklung verfolgen.

Im zweiten Raum wird das Mittelalter bis zur Zeit Napoléons behandelt. In einer Vitrine sieht man ein altes Gesetzbuch von Napoléon, welches in Deutsch und Französisch geschrieben wurde und bei Gerichten bis 1889 seine Gültigkeit hatte. Weiterhin Bürger in den Trachten des Mittelalters.

Der nächste Raum ist die gute Stube, mit Fotos und Gemälde bekannter Mettmanner Bürger. Auf dem Tisch ist eine Bergische Kaffeetafel mit der berühmten „Dröppelminna“ aufgebaut, so dass man sich schon auf die richtige Kaffeetafel, welche im ersten Stock angeboten wird, freut, da uns schon seit dem Eintritt in das Haus ein Duft von frischen Waffeln und Kaffee begleitet.

Der dritte und vierte Raum befasst sich mit der Handwerker- und Bauernzunft.

Im nächsten Raum wird das 20. Jahrhundert behandelt. Mit der Nazizeit, Judenverfolgung und anschließender Industrialisierung Mettmanns. Im Trauzimmer, welches im Biedermeierstil eingerichtet ist, werden in der



heutigen Zeit viele Trauungen vorgenommen. Nebenan fanden wir ein Schulzimmer vor, dass in uns viele Erinnerungen wachrief.

Nun mussten wir nur noch eine Etage im obersten Stock erklimmen, in dem uns die Werke des Malers und Falkners Renz Waller vorgestellt wurden, der seit 1945 in Mettmann lebte. Die letzten Zimmer waren eine voll eingerichtete Frisierstube, die auch noch eine fußbetriebene Zahnbohrmaschine beherbergte und ein Schlafzimmer wie in Großmutter's Zeiten.

Abgeschlossen wurde unser Besuch mit einer Bergischen Kaffeetafel mit Stuten, Waffeln, Schwarzbrot, verschiedenen Marmeladen, Milchreis mit Zucker und Zimt. Man darf natürlich nicht den Kaffee vergessen, der in der berühmten „Dröppelminna“ gereicht wurde. Wir merkten auch sehr schnell warum sie so heißt, weil sie nämlich dröppelt, wenn man sie nicht richtig zudreht. Als Nachtsch wurden uns zur Verdauung noch ein Klarer Korn und Genever gereicht.

Gisela Bendt

14. Garten- und Landschaftsgestaltung in der Wüste

Vortrag von Richard Bödeker am 17. Oktober 2017

1934 in Niedersachsen geboren wurde Bödeker Gartenarchitekt, er lebt heute in Mettmann. Bödeker hatte Glück und Erfolg mit seiner Berufswahl. Er arbeitete in mehreren bedeutenden Planungsgemeinschaften, war am Werden des neuen Stadtteils Hochdahl 1963-1996 maßgeblich beteiligt und erhielt viele weitere anspruchsvolle Planungsaufträge in Deutschland und Europa. Darunter war 1977 der sein Leben prägende Auftrag zur Gestaltung einer Wohnsiedlung und der Diplomatenstadt in Riyadh für das saudische Außenministerium auf bis dahin noch nicht erschlossenen Wüstengrundstücken. Diesen Aufträgen folgten weitere. Sein damaliger unmittelbarer Auftraggeber war erster Präsident und Gründer der Riyadh Development Authority (ADA) in Riad, er wurde dann Minister und Freund Bödekers.

Auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6.9.2016 beschreibt, was Bödeker in seinem Vortrag anhand vieler Fotos erläuterte: Die Wüste zu begrünen ist nicht einfach. Zuerst musste eine Baumschule für einheimische Pflanzen aufgebaut werden, die gab es in Saudi-Arabien vorher nicht. Mit

einem Heer von Arbeitern und Pflanzenkennern zog Bödeker in die Wüste, um Samen für diese Baumschule zu sammeln. Pflanzen wachsen dort, wo sie Wasser bekommen, sehr schnell. Die heimische Flora sollte künftig nicht weiter durch amerikanisches und australisches Pflanzgut verfälscht werden.

Die Baumschule im Diplomatenviertel, die damals aufgebaut wurde, gibt es noch heute. Das Wasser für die Pflanzen ist gereinigtes Abwasser von der Stadtentwässerung von Riyadh. Bödeker hält sich zugute, dafür als Erster das in Arabien bestehende hygienebedingte Tabu gebrochen zu haben, unreines Wasser noch einmal zu verwenden. Jeder Einwohner hinterlasse am Tag genug Abwasser für sechs Bäume. Die Abwasserreinigung erfolgt zum Teil durch Wurzelkläranlagen, das so geklärte Wasser ist für die Bewässerung des Grüns gut geeignet. Schon ein Jahr, nachdem man einen bleistiftstarken Baum gepflanzt habe, könne man im Schatten seiner Krone sitzen.



In Riyadh

Die Anlagen sind sogar Rast- und Brutplätze für Vögel geworden.

Als Bödeker mit seiner Arbeit begann, war Riyadh eine staubige Stadt durchzogen von 6- bis 8-spurigen Autobahnen. Die liegen heute teilweise unter der Erde, sie wurden mit grünen Brücken

überspannt, die parkähnliche Funktionen haben. Sie dienen zum Ausruhen, Flanieren und als Kinderspielplätze. Auch die deutsche Botschaft ließ ihre Außenanlagen von Bödeker gestalten. Die Stadt ist insgesamt durchzogen von Grünachsen, die von einer Vielzahl Stadtgärtner betreut werden. Bödeker und seine Mitarbeiter haben sie für diese Arbeit ausgebildet. – Das übrige Riyadh folgt diesem Beispiel.

Für die beispielgebende Landschaftsgestaltung erhielten Bödeker und sein Team 1989 den renommierten „Aga Khan Preis“ verliehen.

Richard Bödeker berichtete so lebhaft, als wäre er gerade aus Saudi-Arabien



Richard Bödeker mit Prinz Sultan bin Salman al Saud

zurückgekehrt. Nach dem Vortrag wurde als Gesamtüberblick noch ein Kurzfilm gezeigt, den das ZDF im Jahr 2011 ausstrahlte. Es folgte eine lebhafte Diskussion mit „Richard von Arabien“, wie ihn der Spiegel 2012 titulierte.

Hans-Joachim Dietz

15. Clemens August I von Bayern (Wittelsbach)

Kurzvortrag von Hans-Joachim Dietz am 3. November 2017

Der Kölner Erzbischof Kurfürst Clemens August I. von Bayern (1700 – 1761) hat sich neben seinen zahlreichen Ämtern auch als Bauherr und Mäzen hervorgetan. Als prunkliebender Rokokofürst betrieb er eine prachtvolle Hofhaltung. Im Rheinland ist er vor allem als Bauherr von Schloss Augustsburg in Brühl bekannt.

Der Referent beleuchtete den Werdegang des tüchtigen, aber auch verschwenderischen Bayern mit nachfolgenden Daten:

- 1716-1719 Fürstbischof von Regensburg
- 1719 Fürstbischof von Münster und Paderborn
- 1723 Erzbischof von Köln und Landesherr des Erzstiftes und damit Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches
- 1724 Bischof von Hildesheim
- 1725 Priesterweihe
- 1727 Bischofsweihe
- 1728 Bischof von Osnabrück
- 1732 Hoch-und Deutschmeister des Deutschen Ordens

Seine Machtfülle machte ihn zum umworbenen Bündnispartner für Frankreich, England, Österreich Preußen. Er betrieb eine Schaukelpolitik und ließ sich für seine jeweilige Zuwendung Subsidien von den Begünstigten zahlen. Das Geld legte er in zahlreichen Bauvorhaben an. So war er maßgeblich beteiligt am Bau der Residenz Bonn (heute Universität), Schloss Poppelsdorf (heute Universität und Museum, Musikveranstaltungen), Jagdschlösser Falkenlust in Brühl und Clemenswert in Sögel, Emsland (Museen und Veranstaltungsorte) und dem Barockgarten von Residenz Paderborn (heute Schule).



(Gemälde von George Desmarees)

Weitere Bauten, die Clemens-August mitgestaltet hat, waren das Residenzschloss Arnsberg und das Jagdschloss Herzogsfreude in Bonn-Röttgen. Heute sind davon nur noch Ruinen vorhanden. Auf ihn gehen das Schloss Mergentheim und zahlreiche Kirchen in seinen Diözesen zurück.

Clemens-August bediente sich besonders der bedeutenden Baumeister Johann Konrad Schlaun und Balthasar Neumann.

Clemens August wirkte auch als Stifter und Wohltäter. Er richtete das Kölner Priesterseminar (Seminarium Clementinum) ein, er ließ die Heilige Stiege und das Heilige Grab auf dem Kreuzberg in Bonn nach römischem Vorbild bauen. Den Bau des Clemenshospitals in Münster und die Translation der Gebeine des Hl. Liborius von Le Mans als Reliquie in den Dom von Paderborn hat er veranlasst.

Clemens August starb am 6. Februar 1761 im Schloss Philippsburg in der Festung Ehrenbreitstein, Koblenz. Sein Leichnam wurde an mehreren Orten bestattet. Ein Grabmal befindet sich im Kölner Dom an der Nordwand



Clemens-August als Falkner (Gemälde
von Peter Jakob Horemans)

der Liebfrauenkapelle. Sein Herz ruht in der Gnadenkapelle von Altötting, seine Eingeweide wurden in der Kirche St. Remigius in Bonn beigesetzt.

Quellen : Wikipedia und Portal Rheinische Geschichte des Landschaftsverbandes Rheinland

Hans-Joachim Dietz

16. Ein jüdischer Friedhof in Ratingen

Vortrag von Hanna Eggerath & Helmut Neunzig am 16. November 2017

Es gibt heute noch über 2.000 jüdische Friedhöfe in Deutschland. Vielerorts sind sie die letzten sichtbaren Zeugnisse eines einst blühenden jüdischen Lebens auf deutschem Boden. Die Referenten zeigten eine Power-Point-Präsentation mit dem Thema „Ihr Andenken sei ihnen zum Segen. Der Jüdische Friedhof in Ratingen am Blomericher Weg“. Sie berichteten über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Kettwig vor der Brücke, über den Friedhof und über die Menschen, die hier begraben liegen. Sie stellten Übersetzungen der Grabsteininschriften ins Deutsche vor und schilderten die sechsjährige Forschungsarbeit an diesem Projekt.

Der sich heute auf dem Gebiet der Stadt Ratingen befindende Friedhof gehörte zum historischen Ort „Kettwig vor der Brücke“, der seit 1975 ein Stadtteil von Essen ist. Er liegt am sogenannten alten Leichenweg, der ins Ruhrtal führt und der heute noch existiert.

In Kettwig siedelten sich im 18. Jahrhundert erstmals jüdische Familien an. Die Herrschaft Hugenpoet stellte ihnen Schutzbriefe aus, die ihnen die Ansiedlung erlaubte. Sie waren Landjuden und verdienten ihren Lebensunterhalt meist als Vieh- und Lederhändler. Die Anzahl der Bewohner der kleinen Gemeinde belief sich 1885 auf 36 und 1932 auf 45 Mitglieder.

Der Friedhof am Blomericher Weg ist der ältere der zwei Begräbnisplätze der Kettwiger jüdischen Gemeinde, er wurde ab 1786 genutzt. Der Friedhof ist heute umzäunt und offen zugänglich.

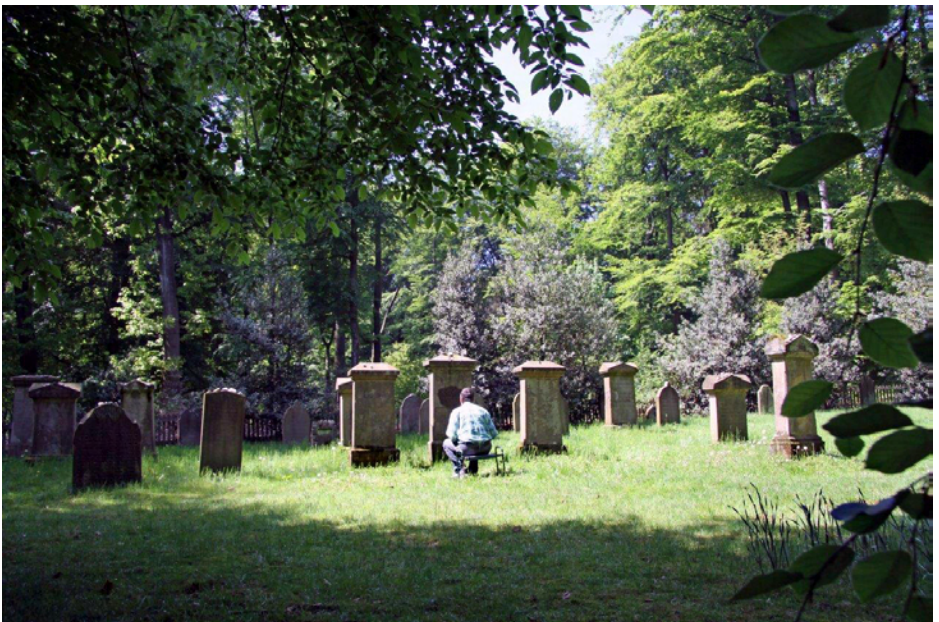
Viele der Grabsteine sind noch erhalten. Sie bestehen aus Ruhrsandstein, einem Gestein, das der Witterung relativ gut widerstand. Trotzdem sind zahlreiche Grabsteine beschädigt. Oberflächen haben sich gelöst, wurden teilweise repariert, sind, bis auf einige Ausnahmen, nicht leicht zu entziffern. Alle Grabsteine stehen aufrecht und frei. Die Gestaltung der Grabsteine ist vielfältig: abgerundete Formen wechseln mit klassizistischen Formen ab. Der Sandstein kommt in unterschiedlichen Farben vor. Auf jüdischen Friedhöfen sind Grabsteine mit Symbolen geschmückt, wie geknickten Blumen, abgebrochenen Säulen, Davidsternen, einfachen Sternen oder die segnenden Händen. Auf diesem Ratinger Friedhof gibt es nur das Symbol der segnenden Hände. Es ist Brauch, beim Besuch des Friedhofs einen Stein

als Zeichen des Gedenkens auf den Grabstein zu legen.

Die Grabsteine geben in unterschiedlicher Ausführlichkeit die Lebensläufe, der Toten wieder. Die Grabinschriften sind vielfach von erlesener Sprache. Die Übersetzungen, die Helmut Neunzig besorgte, gestalteten sich recht schwierig. Neben den Hebräisch-Kenntnissen halfen ihm Lexika und Abkürzungsverzeichnisse für Grabsteininschriften weiter. Gute Bibelkenntnisse waren dabei von Vorteil. Bei stark verwitterten Steinen benutzten die Referenten für die Grabsteinfotos besondere Beleuchtung und spezielle Objektive. Nur so ließen sich die Inschriften überhaupt deuten und erkennen.

Der Vortrag endete mit einer Erinnerung an die der Reichspogromnacht am 9. November 1938. Jüdische Frauen und Männer wurden in Konzentrationslager deportiert. Nur wenige überlebten. In Kettwig vor der Brücke liegen vor den ehemaligen Wohnungen Stolpersteine und erinnern an grausame Schicksale.

Hanna Eggerath, Helmut Neunzig: Ihr Andenken sei ihnen zum Segen. Essen 2014, Klartext Verlag, ISBN 978-3-8375-1287-8



Helmut Neunzig beim Entziffern der hebräischen Inschrift auf einem der Grabsteine. Foto: Hanna Eggerath

17. Stolperstein für Tomasz Brzostowicz

Brzostowicz war Kriegsgefangener, der zur Landarbeit auf dem Hausmannshof in Hochdahl herangezogen war. Hier lernte er die Dienstmagd Maria A. kennen. Es gab keine genauen Hinweis auf das nähere Verhältnis der beiden zueinander, dennoch wurden sie auf Gerüchte hin verhaftet. Tomasz Brzostowicz wurde am 28. Juni 1941 ohne rechtskräftige Verurteilung wegen vermuteter Rassenschande erhängt. Auf dieses Unrecht soll der Stolperstein verweisen, den der Künstler Gunter Demnig gefertigt und verlegt hat. Der Stein wurde am 10. Juli 2017 in der Sedentaler Straße vor dem Haus Nummer 18 eingelassen. Hinter der früheren Gaststätte Püttbach im Gebäudeteil mit der Kegelbahn waren die Kriegsgefangenen untergebracht. Die Christliche Vereinigung Junger Menschen (CVJM) mit ihrem Bläserchor und der Bergische Geschichtsverein Abteilung Erkrath haben gemeinsam die Verlegung organisiert und feierlich begleitet. Bürgermeister Christoph Schulz und die Spitzen der Stadtverwaltung waren zugegen, als Hanna Eggerath die Gedenkrede hielt und bewegende Mahnworte fand.



Hrsg.: Bergischer Geschichtsverein, Abt. Erkrath, e.V.
www.bgv-erkrath.de

ISSN 0947-7306